

Zirkular des Bündnis
Marxismus und Tierbefreiung

HAMMEL SITTICH &

DAS ABSTERBEN DES MENSCH-SEINS IM SOZIALISMUS

Thesen über Wissenschaft, Materialismus und die Befreiung von Natur

»ANTISPEZIESISMUS«

Gespräch mit Matthias Rude über die Neuauflage seines Buches

DIE RÜGENWALDER-STORY

Besprechung des Buches »Vergesst Fleisch!«

GEGEN STIERKAMPF UND SCHLACHTHÖFE

Wladimir Majakowskis Erlebnisberichte aus Mexiko und Chicago

Hammel & Sittich ist ein vom Bündnis Marxismus und Tierbefreiung herausgegebenes Zirkular und erscheint in zwangloser Folge online. Darin veröffentlichen wir Analysen, Kommentare und Diskussionsbeiträge verschiedener Art, die wir der politischen Linken, der Tierbefreiungsbewegung sowie allgemein der interessierten Öffentlichkeit zur Verfügung und Diskussion stellen wollen. Mögliche Gastbeiträge sind als solche gekennzeichnet und geben nicht zwingend die Meinung der Redaktion oder des Bündnis Marxismus und Tierbefreiung wieder.

Für Kritik und Rückmeldungen sind wir über unsere Homepage sowie per Mail erreichbar:
mutb.org | mutb@riseup.net

| | |
|---|-----------|
| Editorial | 3 |
| Hammel & Sittich, Ausgabe 6, Januar 2025 | |
| Das Absterben des Mensch-Seins im Sozialismus | 7 |
| Thesen über Wissenschaft, Materialismus und die Befreiung von Natur und Tieren | |
| »Keine revolutionäre Bewegung ohne revolutionäre Theorie« | 26 |
| Zur zweiten Auflage von »Antispeziesismus« – ein Gespräch mit dem Autor Matthias Rude | |
| Die Rügenwalder-Story | 38 |
| Vom Erschließen eines Geschäftsfeldes und den Verheißungen alternativen Proteins | |
| Gegen Stierkampf und Schlachthöfe | 46 |
| Zur speziesübergreifenden Solidarität und Kritik des Fleischkapitals bei Wladimir Majakowski | |
| In den Schlachthöfen Chicagos | 63 |
| Bericht von Wladimir Majakowski | |
| In einer mexikanischen Stierkampfarena | 69 |
| Bericht von Wladimir Majakowski | |
| Einmal für alle! | |
| Wir antworten auf Fragen, Einwände und Vorwürfe | |
| Nº 3: »Ihr nivelliert Unterschiede zwischen Mensch und Tier« | 73 |
| Nº 4: »Tiere können sich nicht selbst befreien« | 76 |

Editorial

Liebe Genossinnen und Genossen,
liebe Leserinnen und Leser,

bisher haben wir auf ein Editorial für »Hammel & Sittich« verzichtet. Dass sich dies jetzt ändert, hat gute Gründe. Wir bauen unser etwa halbjährig erscheinendes Zirkular ein weiteres Mal aus. Bereits mit unserer fünften Ausgabe haben wir das neue Format »Einmal für alle!« eingeführt. Darin schreiben wir kurz und bündig Repliken auf wiederkehrende Fragen, Einwände und Vorwürfe rund um die Befreiung der Tiere aus dem marxistischen Spektrum. Am Ende dieser Nummer werden wir auf die Argumente eingehen, wir würden den Unterschied zwischen Mensch und Tier nivellieren und die Tiere könnten sich nicht selbst befreien.

Direkt nach dem Inhaltsverzeichnis folgt zudem mit diesem Heft eine neue Seite, die abwechselnd jeweils eines von zwei Zitaten von Karl Marx zeigt – abgebildet als Faksimile seiner Handschrift. Diese sind nicht beliebig gewählt: Im ersten kommentiert Marx die sich entwickelnde kapitalistische Tierproduktion als »Disgusting!«, also als ekelhaft und

abstoßend. Im zweiten kritisiert er die Tierhaltung in Ställen als »eine Art Zellengefängnißsystem«. »In diesen Gefängnissen werden«, schreibt Marx, »die Thiere geboren u. bleiben drin bis sie are killed off«. Beide Zitate stammen aus Marx' Exzerptheften zur Agrikultur aus den Jahren 1865/66, die in Band 18 der IV. Abteilung der Marx-Engels-Gesamtausgabe (MEGA²) veröffentlicht worden sind.

Es dürfte niemanden überraschen, dass wir an solche Urteile anschließen und uns einer Linie verpflichtet fühlen, die Marx und Engels' Arbeiten in den Dienst der Befreiung von Arbeitern, Natur und Tieren stellt. Sozialistische Revolution im 21. Jahrhundert, sofern sie denn eine Chance erhält, wird nicht bei der Umwälzung der gesellschaftlichen Beziehungen zwischen den Menschen allein aufhören.

Dass eine solche Tradition von Marx und Engels bis heute tatsächlich existiert, ist zahlreichen Linken zu verdanken, die sich in der Geschichte auch für die Tiere eingesetzt haben. Der Tübinger Autor Matthias Rude hat in seinem Buch »Antispeziesismus« Schlaglichter auf diese Historie geworfen. Der Band ist Ende 2024 neu aufgelegt worden. Wir haben für »Hammel & Sittich« im Interview mit Matthias vor allem über die Ergänzungen und Neuerungen in der zweiten Auflage gesprochen und empfehlen sein Buch wärmstens zur Lektüre.

Ein anderer alter Recke der Tierbefreiungsbewegung, der italienische Philosoph Marco Maurizi, hat uns vom Tiber zweiundzwanzig »Thesen über Wissenschaft, Materialismus und die Befreiung von Natur und Tieren« zukommen lassen. In ihnen versucht er, eine Lagebestimmung der ge-

genwärtigen Situation vorzunehmen. Außerdem plädiert er provokant in Analogie zur marxistischen Vorstellung vom Absterben des Staates im Übergang vom Sozialismus zum Kommunismus für das »Absterben des Mensch-Seins im Sozialismus«.

Des Weiteren hat unser Genosse Daniel Horn das Buch »Vergesst Fleisch! Wie wir klug die Welt ernähren« besprochen. Der Autor Christian Weymayr lobpreist darin das Modell Rügenwalder Mühle als Best-Practice-Beispiel für den Umbau der Fleischindustrie und dessen ehemaligen Marketingchef und Geschäftsführer Godo Röben als personifizierten Pionier. Allerdings weist die mythische Geschichte der Weltrettung durch unternehmerische Innovation keinen Weg raus aus der Tierausbeutung. Es handelt sich vielmehr um eine Blaupause zur Erschließung neuer Märkte und zur Vermarktung pflanzenbasierter Fleischersatzwaren.

Im letzten Beitrag setzt Raul Lucarelli seine Serie zu Motiven der Mensch-Tier-Verhältnisse in der kulturevolutionären Arbeit des sowjetischen Dichters Wladimir Majakowski fort. Nachdem dieser 1925 Mittel- und Nordamerika besucht hatte, veröffentlichte er im Folgejahr einen Reisebericht. Darin verurteilt er die Vorgänge in den Schlachthöfen Chicagos als »eines der abstoßendsten Schauspiele«, denen er in seinem Leben beigewohnt hat. Nicht minder kritisch geht er mit dem Stierkampf in Mexiko ins Gericht.

Wir wünschen eine anregende Lektüre!

Die Redaktion

Diese engl. Stallfütterung ist ein Art Zellengefängnisssystem, aber
ventilirt, geräumig, gute Nahrung, bessere Oekonomie des Mistes.
In diesen Gefängnissen werden die Thiere geboren u. bleiben drin bis sie
killed off.

»Diese engl. Stallfütterung ist eine Art Zellengefängnisssystem, aber wohl
ventilirt, geräumig, gute Nahrung, bessere Oekonomie des Mistes. In diesen
Gefängnissen werden die Thiere geboren u. bleiben drin bis sie are killed off.«

- Karl Marx

Das Absterben des Mensch-Seins im Sozialismus

Thesen über Wissenschaft, Materialismus und die
Befreiung von Natur und Tieren

Jenseits der Krisenrhetorik

1. Wir leben in Zeiten der Krise – und die Krise ist alltäglich geworden. Die Krise ist ökonomisch. Die Krise ist ökologisch. Die Pandemie war eine Krise, so wie der Krieg in der Ukraine oder in Palästina eine Krise ist. Die Krise ist überall, weil die Krise die Norm ist. Sie ist zur Normalität geworden und dem Prozess der Kapitalakkumulation inhärent. Die kapitalistische Produktionsweise bringt die Krise hervor. Wir waren uns darüber immer bewusst und trotzdem hat sie uns überrascht. Die Linke hat sich seit dem Ende des Kalten Krieges, als der internationale Terrorismus zum neuen globalen Hauptfeind des Westens erkoren wurde, damit schwergetan, klare innen- und außenpolitische Positionen zu entwickeln: zum Beispiel zum Klimanotstand, zum Aufstieg des Rechtspopulismus, zu den Souveränitätsbewegungen im Fahrwasser der Subprimekrise 2008, zur Covid-Pandemie, zum Ukrainekrieg und auch gegenwärtig zur Krise im Nahen Osten. Die Krisen haben uns scheinbar unvorbereitet erwischt, so dass wir uns gezwungen sahen, zwischen zwei komplementären Übeln zu wählen: zwischen der interessengeleiteten Vernunft liberaler Institutionen

Die Krisen haben uns scheinbar unvorbereitet erwischt, so dass wir uns gezwungen sahen, zwischen zwei komplementären Übeln zu wählen: zwischen der interessengeleiteten Vernunft liberaler Institutionen und der Unvernunft faschistischer Kräfte und Bewegungen.

und der Unvernunft faschistischer Kräfte und Bewegungen. Es ist offenkundig, dass es der Linken nicht gelungen ist, strategisch auf die permanente Krise zu reagieren. Sie hatte Schwierigkeiten, einen von den beiden falschen Alternativen unabhängigen Standpunkt zu beziehen, der nicht notwendigerweise äquidistant zu diesen hätte sein müssen.

Da die vorherrschende, liberale Form der Vernunft mitverantwortlich für die Krise ist und die unter den Massen verbreiteten Alternativen zunehmend reaktionär oder wahnhaft sind, müssen wir uns fragen, an welche Vernunft der Sozialismus (der einst »wissenschaftlich« zu sein beanspruchte) noch appellieren kann.

2. Es müssen grundsätzlich zwei Fehler vermieden werden: Einerseits darf man nicht in jedes Ereignis einen Bruch mit der vorherrschenden liberalen Ordnung hineinlesen oder darauf vertrauen, dass die Anpassung an die Neuzusammensetzung der Klassen innerhalb der kapitalistischen Entwicklung (trotz des Auftretens kleinbürgerlicher oder offen faschistischer Elemente) uns aus der Sackgasse herauskatapultieren, in der wir stecken. Solche hyperdynamischen Lesarten der aktuellen historischen Phase und damit verbundene Hoffnungen sind unberechtigt. Andererseits dürfen wir auch nicht zu stark von der realgeschichtlichen Konstellation abstrahieren und dadurch

Hinweise auf Verschiebungen zwischen den Klassenkräften übersehen. Eine solche statische Deutung der Historie führte dazu, dass wir in den etablierten theoretischen und organisatorischen Formen vergangener Klassenkämpfe verharren, obwohl sie der heutigen Situation nicht mehr entsprechen.

3. Beide Fehler gehen auf die objektive Schwierigkeit der Arbeiterklasse zurück, lokal und global ihre Einheit wiederherzustellen, um dem aggressiven wie multipolaren Handeln der Bourgeoisie Paroli zu bieten. Damit ist nicht gesagt, dass der Klassenkampf still gestellt worden sei – das Gegenteil ist der Fall. Die Kämpfe zur Erhöhung des Mindestlohns oder um Reformen der Logistik und bei den Lieferdiensten (ein paradigmatischer Fall einer Synthese entwickelter Technologie und »archaischer« Arbeitsformen) im Westen, die Konflikte in China, Indien, Südamerika und insgesamt im Globalen Süden ergeben ein Gesamtbild wachsender Instabilität. Die historische Niederlage der Arbeiterklasse und die Zerschlagung der Gewerkschaften in den letzten Jahrzehnten im Westen haben sich negativ auf die internationalen Klassenbeziehungen ausgewirkt. Die Ausweitung imperialistischer Politik konnte nicht verhindert werden. Dazu kommt, dass die mediale Berichterstattung gefährlich »einvernehmlich« ausfällt. Das Mainstreaming der Medien und der »embedded journalism« verringern zunehmend den Raum für Opposition.

4. In einer marxistischen Analyse muss zunächst zwischen Erscheinungen und Oberflächenphänomenen der Krise (dem Empirisch-Faktischen, Zufälligen) und ihrem systemischen Wesen differenziert werden. Das Wesen der Krise entspringt

der Transformation der Produktionsweise, in der wir leben. Diese Transformationen erschüttern unsere Leben, verändern uns erst langsam und dann abrupt, bis sie jede Stabilität unterminieren: »Alles Ständische und Stehende verdampft.«^[1] Aber gleichzeitig wandelt sich alles, damit eines sich nie ändert: Die Profite müssen für jene stimmen, die uns beim Tanz auf dem Vulkan führen.

5. Die kapitalistische Produktionsweise bringt die Krise hervor, weil ihr Marx zufolge mehrere Widersprüche innewohnen, die im Widerspruch zwischen Kapital und Arbeit angelegt sind. Der Antagonismus zwischen Kapital und Arbeit ist mit dem Widerspruch zwischen Kapital und Natur verbunden. Beide Widersprüche sind nicht identisch, bedingen sich aber wechselseitig. Der Gesamtproduktionsprozess des Kapitals beinhaltet einen Prozess ökonomischer Rationalisierung, das heißt die systematische Steigerung von Produktivität und Ausbeutung von Menschen und natürlichen Ressourcen. Unter der Herrschaft des Kapitals verlieren Individuen, Gesellschaften und Spezies, die nicht als Arbeitskräfte oder Rohstoffe für die Produktion von Profit geboren wurden, ihre Autonomie und Unabhängigkeit. Die dem Kapital innewohnende politische Macht zwingt sie in seine Schemata, passt sie seinen eigenen Zielen an.

Unter der Herrschaft des Kapitals verlieren Individuen, Gesellschaften und Spezies, die nicht als Arbeitskräfte oder Rohstoffe für die Produktion von Profit geboren wurden, ihre Autonomie und Unabhängigkeit.

6. Aus demselben Grund geht der Akkumulationsprozess des Kapitals mit konstantem Fortschritt im Sinne einer objektiven technologischen und wissenschaftlichen Entwicklung einher. Dieser wird allerdings durch den Widerspruch zwischen Kapital und Arbeit entstellt. Unter den gegenwärtigen Bedingungen trägt der Prozess der Produktivkraftentwicklung daher nicht dazu bei, die Menschheit von den Limitierungen der Traditionen und Natur zu emanzipieren. Stattdessen ist die Produktivkraftentwicklung ein Instrument zur Versklavung der Arbeiterklasse und nicht-menschlicher Spezies.

7. Die Dialektik, wie sie dem Widerspruch zwischen Kapital und Arbeit inhärent ist und von Marx dargelegt worden ist, ist von zentraler Bedeutung für das Verständnis der aktuellen Konstellation. Die Klimakrise zeigt, dass eine unendliche kapitalistische Entwicklung unmöglich ist. Denn sie folgt ihrer eigenen, destruktiven Rationalität (der Zerstörung und der Restrukturierung der Produktionsmittel auf neuer Stufenleiter). Diese produziert, angetrieben allein vom Profitmechanismus, ökologische Desaster, je mehr die Macht der kapitalistischen Gesellschaft als Ganzer zunimmt. »Green Washing«, die Fixierung auf individuellen Konsum oder Degrowth sind unter diesen Umständen ideologische Schranken, die die liberale und systemkritische Linke daran hindern, die Verankerung der ökologischen Krise in der Produktionsweise zu erkennen. In ähnlicher Weise verstellen die Glorifizierung und die Dämonisierung Künstlicher Intelligenz, dass wir mit der technischen Reproduzierbarkeit der intellektuellen Arbeit in Form von Mechanisierung und Automatisierung konfrontiert sind, die die kapitalistische Entwicklung schon immer vorangetrieben

haben. Das Nachdenken über die Phantasmagorien, die diese Prozesse begleiten, und über die philosophischen Fragen, was noch »wirklich menschlich«, was »echte Kreativität« sei, sogar die Reflexion über die wichtigere Angelegenheit der »intellektuellen« Eigentumsrechte tendiert dazu, uns von den wesentlichen Dingen abzulenken: nämlich von der anhaltenden Aneignung des Mehrwerts, von der Ausdehnung der Taylorisierung in die sogenannte Konsumtionssphäre und »Freizeit«, die sich

in wachsenden Maße auch in Standorte der Produktion verwandeln. Wir sollten schließlich auch nicht vergessen, dass der »digitale« und »immaterielle« Kampf weiterhin an ein physisches Netzwerk von Medien und Energie gekoppelt ist, das Teil der scharfen Auseinandersetzungen um Ressourcen und dementsprechend auch Gegenstand der bereits

erwähnten geopolitischen Instabilität ist. Die drohende intellektuelle Massenarbeitslosigkeit wird wieder eine Reihe von Theorien und Ideologien (»Überwachungskapitalismus«, »kognitiver Kapitalismus« etc.) mit sich bringen, die nicht dazu beitragen, den Klassencharakter der gegenwärtigen Konflikte wirklich verständlich zu machen.

Die drohende intellektuelle Massenarbeitslosigkeit wird wieder eine Reihe von Theorien und Ideologien mit sich bringen, die nicht dazu beitragen, den Klassencharakter der gegenwärtigen Konflikte wirklich verständlich zu machen.

8. Wir müssen uns Marx' und Engels' Sprache der Widersprüche wieder aneignen. Die Jahre des postmodernen Antihe-

gelianismus – als versucht wurde, Sprache zu »dekonstruieren«, »andere« Sichtweisen und »verschiedene« Interpretationen einzunehmen usw. – haben die Arbeiterklasse daran gehindert einzusehen, dass sich der politische Kampf um ihre Emanzipation in der Produktion abspielt. Dort gibt es keine Kompromisslösungen. Dort ist der Antagonismus schonungslos und total: Entweder wird die Arbeit von der Arbeiterklasse selbst bestimmt, dann entscheidet sie auch über den Zweck der Arbeit und die Produktionsweise. Oder die Arbeit bleibt fremdbestimmt und ihre Ergebnisse sind Profite für Wenige und Elend sowie politische Machtlosigkeit für die Vielen.

Diesem Widerspruch kann man nicht aus dem Weg gehen. Er kann nur durch den politischen Kampf gelöst werden, in dem das Privateigentum an den Produktionsmitteln zersetzt wird.

Entweder wird die Arbeit von der Arbeiterklasse selbst bestimmt, dann entscheidet sie auch über den Zweck der Arbeit und die Produktionsweise. Oder die Arbeit bleibt fremdbestimmt und ihre Ergebnisse sind Profite für Wenige und Elend sowie politische Machtlosigkeit für die Vielen.

9. Es handelt sich um einen objektiven Widerspruch (nicht nur um einen »Gegensatz« oder ein allgemeines Aufeinanderprallen von Kräften), weil beide Parteien unterschiedlichen Rationalitäten folgen, verschiedenen Ideen der Gesellschaft und des gesellschaftlichen Naturverhältnisses. Die Rationalitäten der sozialen Projekte stehen im Konflikt miteinander und eine Vermittlung ist unmöglich: Wenn wir nicht frei sind, unseren

Fortschritt ist nichts als ein Trümmerhaufen, der sich vor uns auftürmt.

Arbeitstag zu organisieren und die Früchte der Erde in einer Umwelt ohne Zerstörung und Ausbeutung zu genießen, sind wir automatisch

Knechte, wir werden ärmer und ärmer und führen in einem apokalyptischen Endzeitszenario Krieg gegeneinander, das an Walter Benjamins Engel der Geschichte erinnert. Fortschritt ist nichts als ein Trümmerhaufen, der sich vor uns auftürmt.[2]

10. Wenn das politische Problem der antagonistischen Klassen und ihrer entsprechenden Rationalitäten in Vergessenheit gerät, werden alle anderen Probleme verzerrt wahrgenommen. Denn der Kapitalismus nimmt gegenwärtig Einfluss auf alle sozialen, familiären, psychologischen Beziehungen, auf Kultur und Traditionen. Nichts entgeht seiner Herrschaft, alles wird seinem Bewegungsgesetz entsprechend transformiert. Wenn wir vergessen, dass das politische Problem in den Produktionsverhältnissen – in der Fremd- oder Selbstbestimmung der Arbeiterklasse – wurzelt, neigen wir dazu, die Ursachen anderswo zu suchen: zum Beispiel in den »Produktivkräften«, deren Entwicklung der Akkumulation von Kapital wie ein Schatten folgt. Aber die Technik und ihre Entwicklung sind eine Wirkung, keine Ursache. Man könnte argumentieren, dass die Technologien ein Problem sind, nur weil die Folgen ihrer Nutzung dem »Profitmotiv« entspringen. Aber wenn wir nicht wirklich verstehen, was sich hinter dem Profitmotiv verbirgt, woher es kommt, könnten wir es auf die Gier Einzelner reduzieren. Dabei geht es aus wissenschaftlich feststellbaren Gesetzen hervor, aus dem Widerspruch zwischen Kapital und Arbeit und den Metamorphosen der Wertform.

Die Wiederentdeckung des »dialektischen« Materialismus und des »wissenschaftlichen« Sozialismus

11. Der Wiederaufbau von Klassenmacht von unten auf globaler und nationaler Ebene wird durch die gegenwärtigen Kriege sowie durch die ökologische und technologische Krise zunehmend erschwert. Eine breite Bewegung gegen Krieg und Klimakrise, die auch aktiv gegen den Missbrauch der Künstlichen Intelligenz für den privaten Profit werden sollte, könnte ein erster Schritt aus der »Defensive« sein, in der sich der Klassenkampf derzeit befindet. Die kritische Theorie muss sich zudem Geltung verschaffen, indem sie einen Bruch zwischen reaktionären Positionen und solchen markiert, die den Widerspruch zwischen Kapital und Arbeit ins Zentrum stellen. Die Unfähigkeit, diesen Bruch zu markieren, ist auch ein Grund für den politischen Rechtsruck in Richtung irrationaler, populistischer und verschwörungstheoretischer Positionen. Um diesen etwas entgegenzusetzen, muss der antispeziesistische Ökosozialismus zweierlei tun: Er muss das Projekt einer technokratischen Rationalität des Kapitals bekämpfen, ohne gegenüber dem Abdriften in Technikfeindlichkeit, idyllische Utopien und romantische Formen der Opposition nachzugeben, die gefährliche Schnittmengen mit der reaktionären Rechten aufweisen.

und in romantische Formen der Opposition nachzugeben, die gefährliche Schnittmengen mit der reaktionären Rechten aufweisen. Es mag dreißig Jahre nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion archaisch und veraltet erscheinen, Begriffe wie »wissenschaftlicher Sozialismus« oder »dialektischer Materialismus« wieder hervorzuholen. Gleichzeitig gibt es keinen Weg daran vorbei, an verloren gegangene Bestände strategisch wieder anzuknüpfen. Beide Begriffe verkörpern ein Verständnis von Sozialismus, in dem Wissenschaft und Materialismus essenziell sind. Es geht um eine andere Art des Erkennens und der Gestaltung der Welt, in denen die Solidarität zwischen den Menschen auch eine Versöhnung mit ihrer Zugehörigkeit zur Natur einschließt (ohne in Mystizismus, faschistische oder New-Age-Regressionen zu verfallen).

12. Mit dem Konzept des »metabolischen Bruchs« zeigt der US-Soziologe John Bellamy Foster, dass Marx auf ein nicht-destruktives Verhältnis zwischen menschlicher Gesellschaft und Natur orientiert hat. Der späte Engels erkannte bereits an, dass sich die Natur für jeden menschlichen Sieg über sie an uns »rächt«^[3], um die Konsequenzen eines spiritualistischen und patriarchalen Sozialismus-Verständnisses zu kritisieren, das es abzulegen gilt. Die Natur nimmt an uns Rache, weil wir sie von außen als Herren mit einer idealistischen und verächtlichen Haltung zu beherrschen trachten. Der Materialismus bietet uns eine demütigere und einheitliche Sicht auf das Leben an. Es lassen sich auch pantheistische und vitalistische Spuren, sogar Rückstände der romantischen Naturphilosophie in diesem Materialismus finden. Aber der Grund dafür ist nachvollziehbar. Es war notwendig, jedwede mechanistische Interpretation

der Natur und der Gesellschaft, jegliche Elemente von Weltanschauungen zu vermeiden, die dem Projekt einer Emanzipation im Weg standen. In einer Welt, die scheinbar nur von physikalischen, chemischen und biologischen Gesetzen regiert wird, gäbe es keinen Platz für ein selbstbewusstes Subjekt, das sich selbst seine Ziele setzt. Jede Bewegung in der Natur müsste von außen induziert werden. In einer solchen naturalistisch-deterministischen Welt ergäbe es auch keinen Sinn, moralisch oder politisch danach zu fragen, was wir tun »sollten«, weil alle Handlungen von blinden Naturgesetzen bestimmt wären. Wir wären dann Automaten, die auf Stimuli reagierten. Eine solche Sichtweise entspricht genau der Konzeption des Arbeiters als Automaten, dem Anhängsel der Maschine, dem Arbeiter als Roboter ohne eigene Handlungsfähigkeit (»agency of its own«) – man wäre wieder zur ursprünglichen Bedeutung des Worts »Roboter« zurückgekehrt, das vom Tschechischen »robota« abstammt und »Zwangsarbeit« heißt.

13. Der Hegemonie der liberalen Linken kann man nur begegnen, indem man ihren Idealismus angreift und ihre Feindseligkeit gegenüber der Arbeiterklasse offenlegt. Als Engels und Lenin von der Natur als »sich bewegende Materie«^[4]

sprachen, war damit auch die menschliche Gesellschaft als eine komplexe Struktur gemeint, die zwar von inneren Konflikten angetrieben wird, aber zugleich zur politischen Selbstbestimmung fähig ist. Die Selbstbewegung der Ma-

Der Hegemonie der liberalen Linken kann man nur begegnen, indem man ihren Idealismus angreift und ihre Feindseligkeit gegenüber der Arbeiterklasse offenlegt.

terie bedeutet hier, dass sich die Arbeiterklasse – durch die Selbsterkenntnis als »Klasse«, ihre Vereinigung und die Zerstörung des Käfigs, in dem sie sitzt – als Klasse materiell konstituieren, zum Subjekt ihres Handelns werden und durch ihre Selbstbefreiung die gesamte Gesellschaft vom Joch des Kapitals befreien kann.

Die Klasse ist keine Identität,
sondern der Prozess ihrer
Selbstabschaffung.

Das paradoxe, dialektische, wenn auch bisher nicht verwirklichte Ziel der Arbeiterklasse ist es, sich als Klasse zu konstituieren, um sich als Klasse abzuschaffen. Das ist auch der Grund, warum liberale Identitätspolitik die Dynamik der Klasse nicht verstehen kann: Die Klasse ist keine Identität, sondern der Prozess ihrer Selbstabschaffung.

14. Die Wissenschaft ist essenziell, weil sie uns erlaubt, die destruktiven Folgen des gegenwärtigen Wirtschaftssystems zu verstehen und die Maßnahmen zu entwickeln, die wir erreichen müssen, um die Katastrophe zu verhindern. Sie kann uns außerdem dabei helfen, die politischen Ziele zu formulieren, um den gegenwärtigen Zustand aufzuheben. Solange die Massen das Objekt der politischen Entscheidungen sind, kann der Zweck der Umweltbewegung nur reformistisch oder bloßes Greenwashing sein, das die Interessen und die Macht der herrschenden Klasse über die Arbeit nicht unterminiert. Der »Zweck« der Praxis wird immer von einem politischen Subjekt gesetzt, das selbstbestimmt handelt und über die Richtung entscheidet, in die es gehen will. Wie das Subjekt seine Selbstbestimmung ausübt, welche Beschränkungen und Zwänge es akzeptiert und welche notwendig überwunden werden müssen, kann nicht von der heutigen

Wissenschaft vorweggenommen werden. Nur die politische Wissenschaft oder die Politik als Wissenschaft kann diese Antworten geben. Wissenschaft tendiert als intellektuelle Arbeit im Kapitalismus dazu, wie Adorno und Horkheimer in der »Dialektik der Aufklärung« schreiben, sich als Produktivkraft von der Gesellschaft abzulösen und unabhängig von der demokratischen Diskussion ihrer Zwecke zu werden. Faschistische Irrationalismen werden von diesem Abnabelungsprozess der Kultur inspiriert. Es ist deshalb unerlässlich, zwischen der Kritik der Subsumption der Wissenschaft unter das Kapital und der irrationalen Kritik der Wissenschaft als solcher klar und deutlich zu unterscheiden.

15. Die Wissenschaft ist entscheidend für ein materialistisches Gesellschafts- und Naturverständnis. Aber sie kann nicht die bewusste politische Organisation des Kampfes für die Befreiung der Menschheit ersetzen. Unsere Selbstbestimmung als »Menschheit« bezeichnet die Emanzipation von den Grenzen, die uns sowohl die Tradition als auch das Kapital vererbt haben. Wie werden wir zur »Menschheit«? Wie können wir zu einer horizontalen globalen Gesellschaft werden, die auf Solidarität statt auf Konflikt gründet? Dies sind keine ausschließlich technisch-wissenschaftlichen Fragen. Die Wissenschaft wird vom politischen Kampf lernen, wie weit das Potential der Menschheit reicht. Die Antwort wird sich nicht in unserer Natur, Kul-

Die Wissenschaft ist entscheidend für ein materialistisches Gesellschafts- und Naturverständnis. Aber sie kann nicht die bewusste politische Organisation des Kampfes für die Befreiung der Menschheit ersetzen.

tur, Biologie oder Tradition finden lassen, sondern in unseren Beziehungen, in denen wir unseren Austausch kreativ produzieren.

16. Die Wissenschaft wird aber auch gebraucht, um die Kontinuitäten zwischen der menschlichen und anderen Spezies auf dem Planeten neu zu denken und zu gestalten. In diesem Sinne ist sie ein Eckpfeiler eines materialistischen und revolutionären Verständnisses des Lebens. Heute werden unsere Ansichten von den gegenwärtigen Existenzbedingungen begrenzt. Die Wissenschaft kann nicht so weit gehen, dass sie politisch mit der aktuellen Sichtweise auf die nichtmenschliche Natur bricht. Die Verhaltensforschung kämpft immer noch damit, sich vom mechanistischen Paradigma zu lösen, sich von einem verdinglichten Blick auf die Tiere freizumachen. Die Biologie in ihrer heutigen Form ist zwar notwendig, um dem Anthropomorphismus und allen anderen mystischen und naiven Illusionen einer »Einheit« mit der Natur entgegenzuwirken. Aber auf der anderen Seite dient sie auch den Interessen des Kapitals und verstellt die Einrichtung einer anderen Beziehung zwischen Menschen und nicht-menschlichen Wesen. Die beiden Extreme – die biopolitische Technikfeindlichkeit und die unkritische Begeisterung für die Technologie des Posthumanismus – sollten vermieden werden.

17. Wir müssen unsere politischen Ziele formulieren, indem wir die menschliche und nicht-menschliche Naturen als Relationen denken. Relationen, und das ist entscheidend, dürfen aber nicht subjektivistisch verstanden werden, als individuelles Verhalten oder individuelle Eigenschaften. Ein materia-

listischer Sozialismus setzt nicht darauf, kleine ökologische Communities aufzubauen oder »revolutionäre« Lebensstile zu verbreiten. Das ist keine Absage an vegane oder andere ökologische Konsumformen. Diese sollten als Antizipationen einer möglichen Zukunft, als Kräfte und Energien gegen den Konformismus und die Akzeptanz des Status quo gefördert werden. In Südamerika fungiert zum Beispiel der »veganismo popular« als Gegengewicht zum bürgerlich-konsumistischen Veganismus. Dennoch verwandeln sich diese Herangehensweisen in Fallen und idealistische Illusionen, wenn sie nicht mit der Überzeugung betrieben werden, dass nur eine Umkehr der Produktionsverhältnisse eine neue Lebensweise hervorbringen kann. Eine neue Beziehung zur Natur wird kollektiv und sozial hergestellt oder gar nicht. Eine solche politische Revolution setzt eine Neuorientierung der produktiven Basis voraus, die kollektive Eigentumsformen ermöglicht. Die Verhältnisse zwischen den Menschen und zwischen den Menschen und Tieren sind die Resultate der Dialektik zwischen der Praxis sozialer Klassen und der verdinglichten Tiefenstruktur der Gesellschaft. Handeln

im politischen Sinne meint nicht nur, die Grenzen des individuellen Handelns aufzuheben – gemäß der liberalen »negativen Freiheit« als Freiheit von den Zwängen, die der Staat dem Individuum auferlegt. Politische Praxis bedeutet, neue Strukturen zu schaffen, in denen das Handeln des Individuums ent-

Der Materialismus erschöpft sich, wie Marx in seinen »Thesen über Feuerbach« schreibt, nicht darin, das Sein bloß anzuschauen. Der Materialismus bezeichnet die praktische Tätigkeit der Interaktion und die Veränderung der Wirklichkeit.

sprechend aller seiner Potentiale verstärkt wird. Diese Freiheit ist demokratisch und eine sozialistische »positive Freiheit« als Freiheit von den Zwängen ökonomischer Ausbeutung.

18. Der Materialismus erschöpft sich, wie Marx in seinen »Thesen über Feuerbach« schreibt, nicht darin, das Sein bloß anzuschauen.[5] Der Materialismus bezeichnet die praktische Tätigkeit der Interaktion und die Veränderung der Wirklichkeit. Das Bewusstsein der Menschheit ist nicht nur durch einen patriarchalen Spiritualismus bestimmt, sondern auch durch einen begrenzten Blick auf die Natur. Wir können nicht frei mit nicht-menschlichen Tieren in Beziehung treten, weil wir durch das praktische Interesse an ihrer Kontrolle, Unterdrückung und Ausbeutung konditioniert sind. Eine materialistische Anschauung des Lebens wiederzuentdecken heißt letztlich, die Grenzen zwischen Menschen und Nicht-Menschen dialektisch zu denken und zu überschreiten.

Das Absterben des Mensch-Seins und des Staates durch die Selbstaufhebung der Klasse

19. Wir sind Tiere und nur, wenn wir diese Tatsache anerkennen, können wir die Kontinuität des Seins wiederentdecken und den Riss im Stoffwechsel mit der Natur heilen. Wir sind weder Herrscher noch Außerirdische. Unser Tier-Sein kommt zuallererst in der Art und Weise zum Ausdruck, wie wir unsere Gesellschaft organisieren und sie mittels Vernunft und Wissenschaft steuern – in einer Gemeinschaft, die auf Gleichheit und Solidarität basiert. Der Grad, zu dem wir in der Lage sind, dieses Zusammen-Sein zu realisie-

ren, wird vom Niveau der Universalität bestimmt, das wir erreichen. Diese Universalität erfasst und überwindet alle Formen der Ausbeutung und Herrschaft, die unsere Gesellschaft aus ihrer prämodernen und kapitalistischen Vergangenheit geerbt hat.

20. Es ist offenkundig, dass die Grenze der menschlichen Universalität in unserer Beziehung zur nicht-menschlichen Natur erreicht wird. Inwieweit können wir die nicht-menschliche Natur in unserem kollektiven Projekt der Emanzipation von der Ausbeutung willkommen heißen? Wie weit kann das menschliche Tier zu einem universellen Tier werden? Ein Tier, das immer mehr kann, das potentiell alles kann, aber das nicht alles macht – das auf Herrschaft, Zerstörung und Manipulation verzichtet. Ein Tier, das das Anders-Sein in sein Emanzipationsprojekt aufnimmt, es koexistieren und zusammen mit der eigenen Freiheit gedeihen lässt. Universalität beziehungsweise Allgemeinheit meint also nicht die Absorption des Partikularen, sondern dessen Erlösung.

21. Die marxssche Kritik des bürgerlichen Universalismus darf nicht dazu führen, die moderne historische Tendenz zur Demokratisierung der Gesellschaft zu leugnen. Allerdings muss die Demokratie die ihr adäquate materielle Basis erhalten. Es gibt keinen Widerspruch zwischen Bürger- und sozialen Rechten: Alle unterdrückten Subjektivitäten können einen adäquaten Raum zur Selbstverwirklichung nur in einer Gesellschaft finden, die sich ausgehend von der Produktionsphäre selbst organisiert. Ohne diesen materiellen Universalismus (ohne eine Produktion, die den gesellschaftlichen

Interessen verpflichtet ist) gibt es keine Befreiung. Das primäre Ziel der Arbeiterselbstbestimmung ist die Entfernung aller Einschränkungen der Autonomie durch das Kapital. Diese Einschränkungen sind auch zugleich Hindernisse für die Konstitution der Menschheit als freies Subjekt der Selbstbestimmung. In diesem Sinne sind die Kämpfe von der Logistik bis zum Kampf gegen die übermäßige Macht der High-Tech-Industrien keine reaktionären Kämpfe für die Rückkehr zu einer früheren Produktionsphase, sondern Kämpfe für die Aneignung der modernsten Form, die Menschheit zu verbinden und die Ergebnisse kollektiver Arbeit zu teilen. Es ist notwendig, die repressive Vergesellschaftung in eine emanzipatorische zu verwandeln. Der Widerstand traditioneller Gemeinschaften gegen das Finanzkapital oder von Kräften, die von der aktuellen Entwicklungsphase des Kapitalismus überwunden worden sind, wird bestehen bleiben (man schaue sich nur einmal die Bauernproteste in Europa an). In diesen Fällen müssen wir Engels' Rat folgen.[6] Wir müssen einen unermüdlichen Dialog führen, um diejenigen, die konservativ an der »guten alten Zeit« festhalten, davon zu überzeugen, dass nur Zusammenarbeit und produktive Zentralisierung uns endgültig aus der Krise führen können. Gleichwohl ist klar, dass

Die Kämpfe von der Logistik bis zum Kampf gegen die übermäßige Macht der High-Tech-Industrien sind keine reaktionären Kämpfe für die Rückkehr zu einer früheren Produktionsphase, sondern Kämpfe für die Aneignung der modernsten Form, die Menschheit zu verbinden und die Ergebnisse kollektiver Arbeit zu teilen.

die aktuellen Kräfteverhältnisse zwischen den Klassen und die politische Hegemonie der Rechten ein solches Vorgehen nicht begünstigen.

22. Engels schreibt, dass die Menschheit sich als »Menschheit« zum ersten Mal im Sozialismus konstituiert.[7] Sie wird mit einem großen ethisch-politischen Problem konfrontiert sein: Sie muss sicherstellen, dass unsere Beziehung zum Anderen in all ihren Formen so gleich, solidarisch und respektvoll wie nur möglich gestaltet wird. Erst wenn die »Menschheit« durch eine schließlich freie Wissenschaft und Praxis sich verwirklicht, wird sie entdecken, wie porös und labil die Grenzen des Mensch-Seins sind. Parallel zum Absterben des Staates und der Selbstaufhebung der Klasse wird auch die Menschheit als souveränes Subjekt und Tyrann des Lebens absterben.

Marco Maurizi

»Keine revolutionäre Bewegung ohne revolutionäre Theorie«

Zur zweiten Auflage von »Antispeziesismus« – ein Gespräch mit dem Autor Matthias Rude

Im Jahr 2013 erschien das Buch »Antispeziesismus« von Matthias Rude, in der ersten Auflage mit dem Untertitel »Die Befreiung von Mensch und Tier in der Tierrechtsbewegung und der Linken«.[1] Es sei »für alle, die für eine solidarische Gesellschaft frei von Ausbeutung und Unterdrückung kämpfen, unbedingt zur Lektüre zu empfehlen«[2], schrieb damals die in der Schweiz erscheinende sozialistische Zeitung Vorwärts. Anlässlich der Publikation der zweiten, überarbeiteten und erweiterten Auflage sprachen wir mit dem in Tübingen lebenden Autor.

Dein Buch ist gerade in der Tierrechts- und Tierbefreiungsbewegung breit rezipiert worden, als es das erste Mal herauskam. Aber das ist mittlerweile schon mehr als zehn Jahre her. Kannst du vielleicht für alle, die es noch nicht gelesen haben, kurz zusammenfassen, worum es geht?

Die theorie.org-Reihe des Stuttgarter Schmetterling-Verlags, in die der Band eingegliedert ist[3], soll, nach einer Zeit des Niedergangs linker Bewegungen, Zugänge zu verschüttet liegenden Teilen der linken Theorietradition eröffnen. Das Tier-

Thema eignet sich dafür wie kein anderes: Kaum eine andere emanzipatorische Forderung verhallte im Gang der Geschichte immer wieder derart ungehört wie der Ruf nach der Befreiung der Tiere. Dabei existiert zur Thematik tatsächlich eine sehr weit zurückreichende Tradition.

Die Solidarität mit Tieren und Forderungen nach ihrer Befreiung reichen viel weiter zurück als gemeinhin angenommen. Allerdings handelt es sich bei dieser Geschichte der Tierbefreiung um ein Stück »geheime« – vergessene, verdrängte – Ge-

**Kaum eine andere
emanzipatorische Forderung
verhallte im Gang der
Geschichte immer wieder
derart ungehört wie der Ruf
nach der Befreiung der Tiere.**

schichte. Die Stimmen jener Menschen, die innerhalb linker Bewegungen für die Sache der Tiere eingetreten sind, wurden in einem doppelten Sinne nicht gehört: Wie Marx und Engels in »Die deutsche Ideologie« treffend bemerken, ist das, was als die

herrschenden Gedanken einer Epoche erinnert wird, in erster Linie ein Widerschein der Gedanken der in ihr herrschenden Klasse. Denn diese verfügt mit den Mitteln zur materiellen auch über jene zur geistigen Produktion.[4] Damit kann sie auch die spätere Erinnerungskultur bestimmen, so dass die Rekonstruktion widerständiger Geschichte sich ohnehin schon in weiten Teilen als schwierig erweist. Hinzu kommt, dass meist ein Großteil derjenigen, die in den verschiedenen emanzipatorischen Bewegungen an der Seite von Persönlichkeiten aktiv waren, die auch für die gesellschaftliche Befreiung der Tiere eintraten, die Tiere in der menschlichen Gesellschaft nicht als Leidensgenossen an- oder auch nur erkannt haben. Mein

Anliegen ist vorrangig, die Tradition des Tierbefreiungsgedankens überhaupt erst einmal wieder zugänglich zu machen. Es handelt sich also notwendigerweise um ein

sehr historisches Buch. In einem Streifzug durch die Geschichte emanzipatorischen Denkens wirft der Band Schlaglichter auf Personen und Bewegungen, für die etwa Solidarität mit Arbeitstieren als ebenfalls Ausgebeutete oder die Zurückweisung des Status von Tieren als Produktionsmittel und Ware bereits als integrales Element linker, oft auch revolutionärer Theorie und Praxis fungierte.

Mein Anliegen ist vorrangig, die Tradition des Tierbefreiungsgedankens überhaupt erst einmal wieder zugänglich zu machen.

Wo verortest du den Ursprung des modernen Tierbefreiungsgedankens?

Dort, wo der Kapitalismus begann. Nach einer Hinführung und einer kurzen Rekapitulation der Geschichte des Vegetarismus von der Antike bis zum Vorabend des Kapitalismus setzt meine eigentliche Untersuchung an dem Punkt ein, den Marx im »Kapital« als »ursprüngliche Akkumulation«^[5] beschreibt: Die gewaltsame Enteignung des Grund und Bodens und der Bauernschaft entriss ihr ihre Mittel zur Selbstversorgung und machte sie zum Proletariat. Dieser Prozess ist eng mit der Entstehung

Der Prozess der »ursprüngliche Akkumulation« ist eng mit der Entstehung der Tierindustrie verbunden.

der Tierindustrie verbunden: In England gab den unmittelbaren Anstoß dazu der Aufstieg der Wollmanufaktur. Das »Losungswort« war, so

heißt es im »Kapital«, »Verwandlung von Ackerland in Schafweide«[6]. Das zuvor gemeinschaftlich bewirtete Land wurde eingezäunt und zu Privatbesitz gemacht. In England sind oft die Zäune eingerissen und ihre Wiederaufrichtung gewaltsam verhindert worden. Auch in Deutschland regte sich mit den Bauernkriegen Widerstand. Doch letztlich wurde die widerrechtliche Aneignung im Nachhinein gesetzlich legitimiert. Aus der verarmten Landbevölkerung rekrutierte sich die Arbeiterschaft in den wachsenden Industriestädten. Auch die Arbeitskraft von Tieren wurde vermehrt in der Industrie eingesetzt. Sie mussten nicht nur eine zunehmende Zahl von Menschen mit ihrer Haut, ihrem Haar, ihrer Milch, ihren Eiern und ihrem Fleisch ernähren und kleiden. Sie wurden auch zur Arbeit in eigentlich allen Industriezweigen gezwungen. Angehörige der ausgebeuteten Klassen, die in den Bergwerken und Manufakturen schufteten,

Angehörige der ausgebeuteten Klassen, die in den Bergwerken und Manufakturen schufteten, sahen Gemeinsamkeiten in der Ausbeutung von Tieren und ihrer eigenen – und genau hier liegt der Ursprung des Tierbefreiungsgedankens.

sahen Gemeinsamkeiten in der Ausbeutung von Tieren und ihrer eigenen – und genau hier liegt der Ursprung des Tierbefreiungsgedankens. Marx schreibt, die Anschauung, die unter der Herrschaft des Privateigentums und des Geldes – also im Kapitalismus – von der Natur gewonnen werde, sei »die wirkliche Verachtung, die praktische Herabwürdigung der Natur«[7]. In diesem Sinn habe es der Bauernführer Thomas Müntzer für unerträglich erklärt, dass »alle Kreatur zum Eigentum gemacht worden sei« – auch die Tiere müssten »frei werden«[8].

Welche sind die wichtigsten historischen Bewegungen, auf die das Buch Schlaglichter wirft?

Es beginnt mit radikalen Vegetariern im englischen Bürgerkrieg, also Mitte des 17. Jahrhunderts. Bereits damals war die Zurückweisung des Verzehrs von Tierfleisch Teil von Klassenkämpfen. In der Anti-Sklaverei-Bewegung spielte der Gedanke der Tierbefreiung eine Rolle. Das Bewusstsein darüber, dass Arbeitstiere Leidensgenossen sind, kommt auch oft in den

Heute ist es angesichts der fortschreitenden und sich verschärfenden Ausbeutung von Menschen, Tieren und Natur wichtiger denn je, diese Tradition wiederzuentdecken und, auf diesem Fundament aufbauend, eine neue klassenkämpferische, revolutionäre Theorie und Bewegung zu entwickeln.

Stimmen von Sklaven selbst deutlich zum Ausdruck. In der Französischen Revolution war Vegetarismus ebenfalls Teil radikaler politischer Theorie – eine Zeit lang wurde die fleischlose Ernährung der unteren Klassen sogar zum ultimativen Zeichen des Revolutionärs. Unter Pariser Kommunarden, bei 1848er-Revolutionären, in der Geschichte des Sozialismus und

der Arbeiterbewegung sowie in sozialen Bewegungen wie der Frauen- und Friedensbewegung gab es entsprechende Ansätze. Und mit dem Internationalen Sozialistischen Kampfbund gab es noch im Zweiten Weltkrieg ein antifaschistisches Widerstands-Netzwerk, das einen Tierrechts-Ansatz vertrat.

In den Kreisen der sozialen Protestbewegungen und der linken Subkultur, aus denen heraus sich ab den 1960er-Jahren erneut Ansätze zu einer Tierbefreiungsbewegung zu formieren

begannen, gab es, wenn überhaupt, nur noch ein sehr schwaches Bewusstsein über diese weit zurückreichenden Traditionslinien. Heute ist es angesichts der fortschreitenden und sich verschärfenden Ausbeutung von Menschen, Tieren und Natur wichtiger denn je, diese Tradition wiederzuentdecken und, auf diesem Fundament aufbauend, eine neue klassenkämpferische, revolutionäre Theorie und Bewegung zu entwickeln. Dazu soll mein Buch ein Beitrag sein – es soll die Traditionslinien aus ihrem Schattendasein holen, um schon einmal gemachte Ansätze zur theoretischen Begründung einer Bewegung zur Befreiung von Menschen und Tieren heutigem kritischem Denken zugänglich zu machen und sie zur Diskussion zu stellen.

Was ist das Neue an der zweiten Auflage?

Der grundsätzliche Aufbau des Buches ist geblieben, ich habe es aber vollständig durchgesehen und an vielen Stellen Änderungen vorgenommen. So habe ich etwa in den letzten zehn Jahren noch einige weitere historische Beispiele ausgegraben, die ich ergänzt habe. Außerdem habe ich mir angeschaut, was seit 2013 an neuer Literatur zum Thema erschienen ist und diese, insofern sie für meine Fragestellung relevante Inhalte aufwies, in den Text integriert. Um einiges eingehender als beim Schreiben der ersten Auflage konnte ich mich in der Zwischenzeit mit der Situation in der Sowjetunion und der DDR beschäftigen, dieses Kapitel habe ich mit am stärk-

Um einiges eingehender als beim Schreiben der ersten Auflage konnte ich mich in der Zwischenzeit mit der Situation in der Sowjetunion und der DDR beschäftigen.

ten überarbeitet. Beispielsweise habe ich die Auseinandersetzung Lenins mit Tolstoi und den vegetarischen und veganen Bewegungen, die sich auf den Schriftsteller beriefen, studiert und mit eingearbeitet. Als ein Beispiel dafür, wie Solidarität mit Tieren in der Sowjetunion künstlerisch zum Ausdruck kam, habe ich den Dichter Wladimir Majakowski genannt, über den auch von »Marxismus und Tierbefreiung« in den letzten Jahren einige Veröffentlichungen erschienen sind[9], auf die ich mich im Buch beziehe. Und natürlich ist im letzten Jahrzehnt auch einiges im gesellschaftlichen Bereich und in der Tierrechts- und Tierbefreiungsbewegung, was fürs Thema relevant ist, geschehen, weshalb ich weite Strecken des letzten Teils des Buches neu geschrieben habe.

Wie fällt deine Bilanz zur Lage der Tiere in der DDR und der Sowjetunion aus? Einerseits tobt sich im deutschen Sprachraum auch bei diesem Thema der Antikommunismus aus. Andererseits gab es auch dort industrielle Tierausbeutung in der Fleischproduktion.

Insgesamt muss man feststellen, dass die Frage nach der Stellung der Tiere in der Gesellschaft im real existierenden Sozialismus leider eine ebenso marginalisierte Rolle gespielt hat wie im kapitalistischen Westen.

Insgesamt muss man feststellen, dass die Frage nach der Stellung der Tiere in der Gesellschaft im real existierenden Sozialismus leider eine ebenso marginalisierte Rolle gespielt hat wie im kapitalistischen Westen. Hüben wie drüben galten effizientere Tieraussbeutung in erster Linie

als Fortschritt und Fleischkonsum als Gradmesser des Wohlstands und steigenden Lebensstandards. In der Sowjetunion war Vegetarismus mit dem Makel des religiösen Sektierertums behaftet und spielte allenfalls noch als wissenschaftliche Utopie in der Ernährungsforschung und in der Literatur eine Rolle. In der DDR kam man auf staatlicher Ebene nie über Tierschutz-Positionen hinaus. Wie wir etwa aus sogenannten Eingaben wissen – eine Möglichkeit, schriftliche Beschwerden oder Anregungen an staatliche Stellen zu übergeben, die verpflichtet waren, darauf zu reagieren –, gab es aber durchaus Personen, die versuchten, sich für die Tiere einzusetzen, auch mit Verweis auf sozialistische Prinzipien. Auf Hinweise zur Reduzierung des Fleischkonsums in den Eingaben wurde 1989 standardmäßig geantwortet, solche Auffassungen stünden im Widerspruch zur Meinung der übergroßen Mehrheit der Bevölkerung, man

Es gab durchaus Personen, die versuchten, sich für die Tiere einzusetzen, auch mit Verweis auf sozialistische Prinzipien.

Bei einem erneuten Anlauf, den Sozialismus aufzubauen, sollte dieser Aspekt von vornherein viel mehr Beachtung finden.

orientiere aber seit einigen Jahren »systematisch auf eine gesunde Ernährung unter Reduzierung von tierischem Fett und tierischem Eiweiß«. Man kann nicht wissen, wie die Entwicklung weiter verlaufen wäre – klar aber muss

sein, dass bei einem erneuten Anlauf, den Sozialismus aufzubauen, dieser Aspekt von vornherein viel mehr Beachtung finden sollte, schlicht auch aus Gründen der Effektivität, der

Schonung von Ressourcen und dem Schutz der Umwelt und des Klimas. Leider sind wir davon momentan weit entfernt – die Phase des historischen Niedergangs der Linken nach dem Ende des Realsozialismus ist alles andere als überwunden, und auch die Ansätze zur Formierung einer linken Tierbefreiungsbewegung, die es danach gab, haben sich zum großen Teil wieder in Wohlgefallen aufgelöst.

Wie ordnest du die Entwicklung in den letzten zehn Jahren ein?

Leider hat der Kapitalismus die entstehende Bewegung gewissermaßen im Keim erstickt. Veganismus hatte nennenswerte Verbreitung und Akzeptanz ab den 1990er-Jahren zunächst lediglich im linksautonomen und subkulturellen Bereich gefunden – mit all den Problemen und Unzulänglichkeiten, die mit der in weiten Teilen bürgerlichen Ideologie dieser Szene einhergingen. Dies änderte sich ziemlich schlagartig um das Jahr 2014 herum, als vegane Ernährung im Mainstream ankam. Seither etabliert sie sich zunehmend als ernstzunehmender Wirtschaftsfaktor. Anders ausgedrückt: Der Kapitalismus hat, wie er es zuvor mit anderen gegenkulturellen Bewegungen schon erfolgreich getan hat, den Widerstand gegen Tierausbeutung weitgehend ins System integriert und ihn damit neutralisiert – gleichzeitig schlägt er noch Profit aus ihm.

Der Kapitalismus hat, wie er es zuvor mit anderen gegenkulturellen Bewegungen schon erfolgreich getan hat, den Widerstand gegen Tierausbeutung weitgehend ins System integriert und ihn damit neutralisiert – gleichzeitig schlägt er noch Profit aus ihm.

integriert und ihn damit neutralisiert – gleichzeitig schlägt er noch Profit aus ihm. Die autonomen Gruppen, deren politische Praxis oft nicht über Appelle an eine Änderung von Konsumgewohnheiten hinausgereicht hat, wurden durch diese Entwicklung überrumpelt und obsolet gemacht, eine Tierbefreiungs- oder »Antispe«-Gruppe nach der anderen, von denen zur Zeit der Abfassung der ersten des Buches in fast jeder größeren Stadt eine existierte, löste sich auf.

Welche Einschätzung hast du von den Resten dessen, was einmal die Tierbefreiungsbewegung werden wollte?

Der Tierbefreiungskongress 2016 – nach den Tierbefreiungstagen 2012 in Hamburg das erste größere Treffen der deutschsprachigen Tierrechts- und Tierbefreiungsbewegung nach Einsetzen des »Vegan-Hypes« – wurde seinem Motto »Eine starke

Insgesamt vollzog sich in der deutschsprachigen Tierrechts- und Tierbefreiungsbewegung eine Öffnung ins bürgerliche Lager, Theoriebestände, die zuvor mühsam erarbeitet worden waren, wurden über Bord geworfen.

Bewegung« alles andere als gerecht. Insgesamt vollzog sich eine Öffnung ins bürgerliche Lager, Theoriebestände, die zuvor mühsam erarbeitet worden waren, wurden über Bord geworfen. 2021 und 2023 wurden sogenannte Tierrechtskongresse abgehalten, beide im Leipziger alter-

nativen Kulturzentrum Conne Island, einem Treffpunkt der von rechter Ideologie durchdrungenen »antideutschen« Szene. Beim ersten Kongress war in den Vorträgen sogar noch von »Tierbefreiung« und »Veganismus im Kapitalismus« die Rede

– beim zweiten ging es nur noch um Dinge wie »Diversity« oder »vegane Hundeernährung«. Ebenfalls 2023 fand in Dresden im Rahmen der »Libertären Tage« ein »Antispe-Camp« statt, dessen Programm ausschließlich identitätspolitische Themen wie etwa »Intersektionalität« beinhaltete. Theoretische Ansätze, die sich überhaupt noch mit Kapitalismus und Klassenkampf auseinandersetzen, werden immer seltener. Hierin spiegelt sich sicher auch die allgemeine desaströse politische Lage wider. Doch ohne revolutionäre Theorie kann es auch keine revolutionäre Praxis, keine revolutionäre Bewegung geben. Umso wichtiger ist die Arbeit von Organisationen wie »Marxismus und Tierbefreiung«, die – trotz alledem – an dem Ziel festhalten, eine klassenkämpferische Bewegung für Mensch und Tier aufzubauen.

2019 hat sich allerdings auch das Bündnis »Gemeinsam gegen die Tierindustrie« gegründet. Der Zusammenschluss hat einige beachtliche Protestaktionen auf die Beine gestellt, zuletzt am und im Tönnies-Hauptquartier in Rheda-Wiedenbrück. Es hat auch eine lesenswerte Studie zur staatlichen Subventionierung des Fleischkapitals veröffentlicht.^[10] Wie sind diese Anstrengungen einzuordnen?

Sie zeigen, dass die Praxis der Tierbefreiungsbewegung effektiv antikapitalistisch ist, wenn sie sich nicht auf die individuelle Sphäre des Konsums beschränkt, sondern ihre Aktivitäten vielmehr direkt gegen die ökonomische Basis der Ausbeutung richten, indem Konzerne, die von ihr profitieren, unter Druck gesetzt, angegriffen oder sabotiert werden. Was das angeht, kann diese kleine Bewegung für so manche andere linke Strömung

sogar inspirierend sein, denn ihre Methoden zeigen durchaus Wirkung, wie auch der enorme Repressionsapparat, der von Seiten des Staates und der Industrie in den letzten Jahren gegen die vergleichsweise kleine Bewegung aufgefahren worden ist, deutlich macht. Das wiederum macht auch deutlich, gegen welche massive ökonomische Interessen man zu kämpfen hat, wenn man das Ziel der Tierbefreiung verfolgt. Auch deshalb braucht es eine revolutionäre Strategie und Praxis



Matthias Rude: Antispeziesismus. Vegetarismus, Veganismus, Tierbefreiung und die Linke. 2., erweiterte Auflage, Schmetterling -Verlag (Reihe theorie.org), Stuttgart 2024, 15 Euro.

Die Rügenwalder-Story

Vom Erschließen eines Geschäftsfeldes und den Verheißungen alternativen Proteins

Nachhaltigkeitsdebatten, Wandel von Konsum, Veggie-Trend: Wer dieser Tage einen Blick auf die Strategien des Fleischkapitals wirft, gesellschaftlichen Umbrüchen und sich verändernden Lebensweisen zu begegnen, kann grob zwei Tendenzen ausmachen. Ein Teil der Unternehmen schickt sich an, dem grün-liberalen Veggie-Lifestyle traditionalistisch die Stirn zu bieten und propagiert karnivore Lebensweisen umso offensiver, der andere setzt auf Modernisierung und versucht, durch Anpassung vom Wandel zu profitieren.

Der wohl bekannteste Stichwortgeber der zweiten Linie: Godo Röben, von 1995 bis 2017 Geschäftsleiter für Marketing und PR sowie von 2017 bis 2021 einer von zwei Geschäftsführern des 1834 gegründeten Produzenten von Wurstwaren Rügenwalder Mühle. Das Traditionsunternehmen hat sein Sortiment teilweise auf vegetarische und vegane Produkte umgestellt und erzielt mittlerweile mehr Umsatz mit Veggie- als mit Fleischprodukten – ein Wandel, für den Röben maßgeblich verantwortlich zeichnet. In dieser Pionierrolle personifiziert er gewissermaßen die Öffnung der Branche für pflanzliches Protein – ein Image, das auch Teil der Vermarktung seiner öffentlichen Person ist. Er fungiert seither als Public Intellectual und

Berater, der die Fleischindustrie modernisieren und fit für die Zukunft machen will. Wer auf alternative Proteine umsattele, so in etwa seine Kernbotschaft in Interviews und Vorträgen, könne natürliche Ressourcen und Tiere schonen, gesünderes und nachhaltigeres Essen anbieten und mit dem Erschließen eines lukrativen Zukunftsmarktes auch noch satte Gewinne einfahren. Dass ihm diese Perspektive unter konservativen Traditionalisten der Branche nicht nur Fans einbringt, wundert kaum.

Das Buch »Vergesst Fleisch!«, geschrieben von dem Wirtschaftsjournalisten Christian Weymayr und erschienen in der Buchreihe des stets am urbanen Yuppie-Zeitgeist orientierten Wirtschaftsmagazins *brand eins*, ist eine kurzweilige Lektüre. Es dient primär dazu, Rögens Erfolgsstory nachzuerzählen und, um im BWL-Jargon zu bleiben, sie als *Best-Practice*-Beispiel und *Blueprint* für potenzielle Nachahmer vorzustellen. Auf etwas mehr als 120 Seiten erzählen die 20 kurzen Kapitel abwechselnd die Geschichte der teilweisen Umstellung von Rügenwalder auf Veggie-Produkte und referieren Zahlen, Studien und Prognosen zum allgemeinen Wandel globaler Ernährungssysteme und zur Entwicklung des Markts für Veggie-Fleisch. Weymayr zitiert dabei ausführlich aus seinen Gesprächen mit Röben.

Vegan for Profit – aber nicht der Tiere wegen

Dabei werden durchaus einige unbequeme Wahrheiten aufgerufen, die für die Tierrechts- und Tierbefreiungsbewegung zwar kalter Kaffee, in der unternehmerischen Öffentlichkeit aber nicht selbstverständlich sind: Die »fleischlastige Ernährung ist nicht nur mit Tierleid, sondern auch mit einem Raub-

bau an der Umwelt erkaufte« (S. 13), wird etwa gleich zu Beginn klargestellt – weswegen »wir« nicht weitermachen könnten wie bisher. Die ökologischen, sozialen und ethischen Verheerungen der Fleischproduktion werden bemerkenswert klar benannt und durch entsprechende Zahlen und Studien untermauert (die teils katastrophale Situation der Arbeiter in den Schlachtfabriken wird allerdings nicht angesprochen).

Allein, diese Fakten werden hier natürlich nicht als Argumente für die Befreiung der Tiere oder die Abschaffung der Fleischindustrie angeführt, sondern als Begründung, den Wachstumsmarkt für alternative Proteine zu erobern. Der Tierverbrauch müsse langfristig um 80 Prozent sinken, heißt es – und weil Appelle an die Vernunft dazu nicht reichten, müsse die Produktion von Alternativen angekurbelt werden: Das sei »kein frommer Wunsch, sondern schlichte Notwendigkeit: Alternatives Fleisch ist alternativlos« (S. 14). Die Umsetzung gesellschaftlichen Wandels wird hier einmal mehr an die Kapitalseite delegiert.

Allein, diese Fakten werden hier natürlich nicht als Argumente für die Befreiung der Tiere oder die Abschaffung der Fleischindustrie angeführt, sondern als Begründung, den Wachstumsmarkt für alternative Proteine zu erobern.

Einblicke in einen Umbauprozess

Interessant sind vor diesem Hintergrund die von Rößen geschilderten Innenansichten aus der Veränderung von Rügenwalder – etwa die Bedeutung der Kultur innerhalb des Unternehmens in

30 Millionen Euro waren bereits investiert, als Rügenwalder 2014 die erste vegetarische Mortadella in die Läden brachte. Im Unternehmen selbst waren aber noch längst nicht alle von Røbens Plan überzeugt.

seien in seiner Abwesenheit wieder storniert worden, erzählt der Vermarktungsfachmann, weil man davon ausging, sie nicht wirklich zu brauchen. In mehreren Betriebsversammlungen habe er darum die gesamte Belegschaft zusammengetrommelt und ihnen »die ganze Geschichte – von der Entstehung der Erde über die Bevölkerungsexplosion und die Massentierhaltung bis hin zur Elektromobilität« (S. 34) eingebläut. Auch die Geschäftsleitung habe er überzeugen müssen, den Werbeetat von 20 Mio. Euro komplett für die neuen Veggie-Produkte einzusetzen. Der Vertrieb wiederum stand vor großen Herausforderungen, die neuen Produkte plötzlich verkaufen zu müssen. Als Røben 2015 zum *Chief Marketing Officer of the Year* gekürt wurde, interessierte das im Unternehmen kaum einen.

Erhellend ist auch der Einblick in die konkreten Abläufe und Veränderungen der Produktion: Mitte 2015 musste Rügenwalder, anders als kalkuliert, nicht fünf Tonnen Veggie-Wurst pro

diesem Wandel. 30 Millionen Euro waren bereits investiert, als Rügenwalder 2014 die erste vegetarische Mortadella in die Läden brachte. Im Unternehmen selbst waren aber noch längst nicht alle von Røbens Plan überzeugt. Bestellte neue Maschinen für die Veggie-Produktion etwa

Mitte 2015 musste Rügenwalder, anders als kalkuliert, nicht fünf Tonnen Veggie-Wurst pro Woche liefern – sondern ganze 50.

Woche liefern – sondern ganze 50. Es brauchte also, berichtet Röben, mehr Rohstoffe, Maschinen und Arbeitskräfte. Ein akutes Problem an mehreren Stellen: »Die Einkäufer kannten den Fleischmarkt in- und auswendig, aber mit dem Pflanzenmarkt hatten sie keine Erfahrung. Plötzlich war beispielsweise eine ganze Erbsenernte ausverkauft, und Nachschub gab es erst zur nächsten Ernte.« (S. 66) Auch der Kauf von Maschinen für die Produktion erwies sich als Problem, weil Hersteller die Aufträge nicht in der gewünschten Zeit liefern konnten.

Dass die Bezugnahme des Unternehmens auf Klimaschutz, Nachhaltigkeit oder die Belange der Tiere nicht einfach Ausdruck edler Gesinnung, sondern schlicht Teil einer unternehmerischen PR-Strategie ist, wird ebenfalls deutlich. Etwa dann, wenn Röben erzählt, wie er dem früheren Rügenwalder-Chef nach einem Interview riet, das Mitgefühl mit Tieren nach vorne zu stellen: »Wieso positionierst du

uns nicht klar beim Tierleid? Das ist es, was die Menschen berührt.« (S. 93) Oder wenn er beschreibt, wie ihm klar wurde, dass die vermeintlich abstrakte Klimafrage durchaus kaufentscheidend sein kann: »Langsam begriff ich, dass auch Klima ein Thema

Die Anpassung an
vegetarisch-vegane und
grün-liberale Lebensweisen
ist eine profitorientierte
Akkumulations- und
Verkaufsstrategie.

ist, das die Leute triggern und zum Griff ins Veggie-Regal bewegen kann.« (S. 93) Völlig klar: Die Anpassung an vegetarisch-vegane und grün-liberale Lebensweisen ist eine profitorientierte Akkumulations- und Verkaufsstrategie.

Anlagegeschäfte und staatliche Unterstützung

Natürlich spielen auch Faktoren jenseits des Unternehmens eine Rolle für den Veggie-Boom der letzten Jahre und den Aufbau eines neuen Marktes. Zum Beispiel wird in »Vergesst Fleisch!« die Bedeutung von Firmenbewertungen für potenzielle Investoren beschrieben: Als entscheidender Moment wird eine Rügenwalder-Beiratssitzung im Jahr 2019 zu Finanzen geschildert, in der Röben den Kurs der *Beyond-Meat*-Aktie auf dem Handy nachschlug. Das 2009 gegründete US-Unternehmen war nur ein paar Wochen zuvor mit zwei Milliarden Dollar bewertet worden, stand nun aber schon bei sensationellen sieben Milliarden Dollar. Eine so ungewöhnliche Bewertung gab denn auch der deutschen Fleischbranche zu denken: »Die ganze

Welt wurde aufgerüttelt. Auf einmal kam das Veggie-Thema richtig in Fahrt«, rekapituliert Röben (S. 41). Die Folge: Bis Ende 2022 sei der Rügenwalder-Absatz durch die De-

cke gegangen, und auch die Finanzwelt interessierte sich verstärkt für Veggie-Produkte. »Die sahen, dass es da einen unglaublichen Markt geben muss, wenn eine Firma weltweit so abgeht« (S. 42).

Der Kontakt zur Politik und staatliche Förderung finden ebenfalls Erwähnung: Nachdem die Grünen-Politikerin und frühere Landwirtschaftsministerin Renate Künast ihn anfangs abblitzen ließ, bat sie ihn im Sommer 2022, Röben war damals schon bei Rügenwalder ausgeschieden, um ein Gespräch: Mit der AG Ernährung und Landwirtschaft der Grünen-Fraktion im Deutschen Bundestag sollte er das Thema der Ernährungswende weiter vo-

»Die sahen, dass es da einen unglaublichen Markt geben muss, wenn eine Firma weltweit so abgeht«

ranbringen. Röben, so heißt es im Buch, schlug eine 15-köpfige Arbeitsgruppe »mit Vertretern der gesamten Wertschöpfungskette vom Agrarunternehmen bis zum Wurstproduzenten, plus Wissenschaft, Medizin und Organisationen wie ProVeg« vor (S. 60).

Es ergibt sich ein Bild sehr konkreter Maßnahmen zur Erschließung und Förderung eines neuen Marktes.

Die Arbeitsgruppe wurde akzeptiert und forderte bald 200 Mio. Euro für Forschungs- und Ausbildungscluster für alternative Proteine mit dem Ziel, bis zum Jahr 2030 ein Fünftel des Fleischkonsums durch pflanz-

liche Produkte zu ersetzen. Künast sei noch weiter gegangen und habe 250 Mio. Euro pro Jahr für die damals anstehende Haushaltsplanung veranschlagt. Zusammen mit den verschiedentlich im Buch zitierten Schilderungen Röbens, wie man damals die Reaktionen der (potenziellen) Kunden auf die neuen Veggie-Produkte im Blick behielt, ergibt sich ein Bild sehr konkreter Maßnahmen zur Erschließung und Förderung eines neuen Marktes.

Nächster Hype: In-vitro-Fleisch?

Das nächste große Ding, das von Weymayr wie vielen anderen als Wachstumsmarkt und logische Fortsetzung des Veggie-Trends ausgemacht wird: kultiviertes Fleisch. Der Autor zitiert eine Prognose, die ab 2027 oder 2028 den ersten Firmen Gewinne mit kultiviertem Fleisch verspricht. Das *Good Food Institute*, eine NGO, die mit Teilen der Politik und Wirtschaftsunternehmen zusammen für den Aufbau eines Marktes für alternatives Protein wirbt, wird ebenfalls mit der Einschätzung zitiert, dass dieser Wirtschaftsbereich allmählich reife. Dass es aber, wie an anderer Stelle bereits

ausgeführt, nicht zuletzt die Fleischkonzerne selber sind, die in die Entwicklung von In-vitro-Fleisch investieren und sich damit gleich ein zusätzliches neues Geschäftsfeld erschließen wollen, wird hier, kaum verwunderlich, nicht problematisiert.[1]

Wer also an Innenansichten unternehmerischer Umbauprozesse oder an Schilderungen der Erschließung neuer Geschäftsfelder interessiert ist, findet in »Vergesst Fleisch!« eine Reihe illustrer Hinweise. Klar ist jedoch, dass diese wie auch die kritischen Einlassungen zur Fleischindustrie und zum Fleischkonsum hier mit einem spezifischen Zweck vorgetragen werden: Entsprechend dem wirtschaftsjournalistischen *Storytelling* dient der Band der Imagebildung rund um die Figur Godo Röben und soll den Umbau der Rügenwalder Mühle als prototypische Erfolgsgeschichte verkaufen. Er dient keineswegs der Aufklärung und Gesellschaftskritik, sondern soll der brand-eins-Leserschaft ein neues, innovatives Marktsegment näherbringen.

Daniel Horn



Christian Weymayr: Vergesst Fleisch! Wie wir klug die Welt ernähren. brand eins books (Rowohlt Verlag), Hamburg, 2023, 128 Seiten, 20,00 Euro.

Gegen Stierkampf und Schlachthöfe

Zur speziesübergreifenden Solidarität und Kritik des Fleischkapitals bei Wladimir Majakowski

Am 23. Oktober 1924 schreibt der amtierende Volkskommissar für Bildung und Aufklärung der Sowjetunion, Anatoli Lunatscharski, einen Brief an den Rat für Volkswirtschaft. Sein Anliegen erscheint auf den ersten Blick unpolitischer Natur: Er bittet die zuständige Behörde darum, dass der Künstler Wladimir Majakowski trotz des verbreiteten Mangels an Wohnraum seine Bleibe behalten dürfe, auch wenn dieser sie für einen längeren Zeitraum nicht benötigen wird. Lunatscharskis Begründung: »Der Poet Majakowski geht als Korrespondent und zu Forschungszwecken ins Ausland.«[1]

Reisekader im Auftrag avantgardistisch-revolutionärer Kunst

Lunatscharskis Auftragsbeschreibung ist nicht ganz falsch. Ganz richtig ist sie aber auch nicht. Auf seinen bisherigen Trips in Richtung Westen hat Majakowski durchaus das Feld der europäischen Kunst erkundet und im Anschluss daran zu Hause darüber berichtet. Aber dabei ist es nicht geblieben. Der futuristisch-kommunistische Dichter ist auch als eine Art Emissär der sowjetischen Kunst und Kulturpolitik unterwegs.

Er knüpft Kontakte, kümmert sich um Übersetzungen und den Vertrieb seiner Werke, tritt öffentlich auf, rezitiert seine Gedichte und diskutiert vor Publikum aktuelle Probleme ästhetischer Theorie. In seiner Autobiografie »Ich selber«, die

zugleich auch ein politisches Statement und Kunstwerk ist, stellt er seine Tätigkeiten auf Reisen salopp und etwas selbstironisch in die Tradition »der Troubadours und

Majakowski agitiert für seine Kunstauffassungen und den Aufbau des Sozialismus.

fahrenden Sänger«[2]. Präziser wäre es wohl zu sagen: Majakowski agitiert für seine Kunstauffassungen und den Aufbau des Sozialismus – und die Presse berichtet darüber. Zurück in Moskau verarbeitet er überdies seine Erfahrungen und Beobachtungen in Versen, deren Inhalt im kapitalistischen Westen auf geteiltes Echo stoßen.

In seinem kurzen Gedicht »Zweierlei Berlin« von 1924 stellt er etwa dem Deutschen, der schon kurz nach dem Ende des Ersten Weltkriegs wieder »nacktenstark«[3] am Kurfürstendamm herumstiefele, das »Arbeiterreich/Berlin-Nord«[4] gegenüber. Letzteres, so prognostiziert Majakowski noch voller Zuversicht nach dem gescheiterten Hamburger Aufstand vom 23. Oktober 1923, sei auch der Ausgangspunkt für »ein besseres/drittes,/ein Rotes Berlin!«[5] der Zukunft.

1924 erscheint zudem Majakowskis Poem »150 Millionen« zu Ehren des revolutionären russischen Proletariats erstmals in deutscher Übersetzung – im Malik-Verlag. Zum Programm des Verlags gehört nicht nur Literatur aus der Sowjetunion. Er publiziert vor allem avantgardistische Kunst aus Deutschland, neben jeder Menge Literatur auch George Grosz' Mappen sa-

tirischer Zeichnungen. Ihre Kritik an Reichswehr, Kirche und Imperialismus rufen in der Weimarer Republik wiederholt Zensur und Justiz auf den Plan. Der Gründer des Verlags, Wieland Herzfeld, tritt direkt nach ihrer Gründung am 30. Dezember 1918 ebenso wie Grosz der Kommunistischen Partei Deutschlands (KPD) für kurze Zeit bei. Beide gehören außerdem dem Berliner Club Dada an. Es sind diese politischen und Künstlerkreise, in die Majakowski bei seinen Auslandsaufenthalten hineinwirkt.

Das tut er durchaus mit Erfolg. Der 1893 geborene Poet ist bereits Anfang der 1920er-Jahre auf dem Weg, daheim ein Popstar zu werden. Auch international avanciert er langsam zu einem der bekanntesten Vertreter der sowjetischen Avantgardekunst. Dementsprechend sind seine wiederholten Expeditionen, unter anderem nach Paris und Berlin, für die kulturpolitische Strahlkraft der Sowjetunion ebenfalls von Bedeutung.

**International avanciert
Majakowski langsam zu einem
der bekanntesten Vertreter der
sowjetischen Avantgardekunst.**

Diese soll auch über Westeuropa hinaus reichen. Es ist also durchaus im Interesse des Volkskommissars Lunatscharski, Majakowski dabei zu unterstützen, dessen lang gehegtes Vorhaben einer Reise in die USA zu realisieren – und sei es nur durch einen Brief. Trotz ihrer wiederkehrenden Differenzen, etwa über den Umgang mit den Artefakten der klassischen Kunst oder über die Vereinbarkeit von Kunst und ihrer Anwendung bei der Produktion von Alltagsdingen, weiß Lunatscharski um Majakowskis aufrichtige politische Haltung und dessen künstlerische Fähigkeiten. Ihre Zusam-

menarbeit für den Aufbau des kulturellen Lebens der neuen Gesellschaft reicht bereits bis zur unmittelbaren Revolutionszeit zurück.

Zwischen Brooklyn Bridge und Wolkenkratzern

Majakowskis erster Versuch, den Atlantik zu überqueren, scheitert noch Ende 1924. Es gelingt ihm nicht, ein Einreisevisum für die USA zu bekommen. Im Juni des Folgejahres gelingt aber dann die Überfahrt. Mit sehr kurzen Zwischenstopps auf den Azoren und auf Kuba erreicht er am 8. Juli 1925 Veracruz an der Ostküste Mexikos. Von dort fährt er über Mexiko-Stadt nach

Laredo, wo er am 27. Juli die Grenze übertritt. Wenige Tage später trifft er in New York ein. In den folgenden drei Monaten bereist er mehrere Großstädte zwischen der Ostküste und Chicago. Er trägt bei öffentlichen Ver-

Die beiden großen Kunstprodukte der Reise in die USA sind Majakowskis amerikanischer Gedichtzyklus und der Reisebericht »Meine Entdeckung Amerikas«.

anstaltungen Auszüge aus seinen Arbeiten vor, gibt Interviews und vergnügt sich. Aus einer kurzen Beziehung geht eine Tochter hervor, die Majakowski nur wenige Male in seinem Leben sieht. Am 28. Oktober 1925 besteigt er einen Dampfer zurück nach Frankreich.

Die beiden großen Kunstprodukte jener Reise sind Majakowskis amerikanischer Gedichtzyklus und der Reisebericht »Meine Entdeckung Amerikas«^[6] – seine erste längere Prosaarbeit. Einige der Gedichte werden bereits während seiner Abwesenheit in der Sowjetunion publiziert, andere erst nach

seiner Rückkehr. Seine Erzählung erscheint 1926, also im Folgejahr. Sie fußt weitgehend nicht auf schriftlichen Originalquellen – Majakowski spricht und liest kein Englisch. Sie ist vielmehr eine Collage aus Gesprächen, Beobachtungen, Informationen aus zweiter Hand und Interpretationen. Man sollte sie also nicht als faktentreue Reportage lesen.

Der zentrale Gegenstand der Gedichtreihe und des Reiseberichts sind die Verhältnisse in den USA. Majakowski spart nicht mit Kritik an der Gesellschaft des aufstrebenden Hegemons unter den kapitalistischen Staaten jener Zeit. Paradigmatisch dafür ist sein Gedicht »Wolkenkratzer im Längsschnitt«^[7]. Darin nutzt er

das Bild eines Hochhauses, in dessen Stockwerken sich unterschiedliche Szenen des US-Alltagslebens abspielen, um diese anzuprangern und mit der frühen Sowjetgesellschaft als besserer Alternative zu kontrastieren. Bemerkenswert ist, dass er dabei auch die in jener Zeit weltweit führenden US-Fleisch-

unternehmen stellvertretend für das US-Kapital kritisiert und ein Gespür für die Tiere zeigt. Im Restaurant des Wolkenkratzers ernähren sich, wenn der Gastbetrieb vorüber ist, die schwarzen Kellner von den Überresten auf den Tellern der reichen Menschen, die die Lokalität besuchen. Maus und Ratte müssen sich mit dem zufrieden geben, was die Bediensteten zurücklassen.

Der zentrale Gegenstand der Gedichtreihe und des Reiseberichts sind die Verhältnisse in den USA. Majakowski spart nicht mit Kritik an der Gesellschaft des aufstrebenden Hegemons unter den kapitalistischen Staaten jener Zeit.

In der Rezeption der Amerikareise steht über alle politischen Grenzen hinweg Majakowskis Technikbegeisterung und seine Enttäuschung über die Form ihrer Nutzung im Mittelpunkt. Als Futurist setzt er große Hoffnungen in die Entwicklung der Produktivkräfte. Diese sind damals zweifellos in den USA am weitesten fortgeschritten. Sein Gedicht »Brooklyn-Brücke«[8], eine Lobpreisung des gleichnamigen Bauwerks in New York City, gilt als Inbegriff seiner Technikgläubigkeit. Aller Faszination zum Trotz zieht der Künstler aus seinem US-Aufenthalt dennoch einen für die dominierenden Majakowski-Interpretationen unerwarteten Schluss: Man könne die Technik »nicht glorifizieren«, sondern müsse »sie im Namen der humanitären Interessen meistern«[9]. Im futuristischen Universum jener Zeit keine unbedeutende Differenzierung.

Wider die Überausbeutung und Integration in den Amerikas

Die Gedichte und der Reisebericht des amerikanischen Zyklus drehen sich allerdings nicht nur um Majakowskis Einschätzung der Technologien und industriellen Erzeugnisse. Das

Gedicht »Atlantischer Ozean« ist eine Ode an das Meer zwischen Europa und Amerika, an den »älteren Bruder/meiner Revolution«[10]. Es ist geradezu das Gegengewicht zur Technophilie und straft eine vereinseitigende Interpretation Lügen, nach

In »Black and white« und in »Ich bin Zeuge« thematisiert der Dichter die beklagenswerte Lage und die Unterdrückung der Schwarzen im prärevolutionären Kuba und der Indigenen in den USA.

der Majakowskis Kunst naturfeindlich sei. In »Black and white«^[11] und in »Ich bin Zeuge«^[12] thematisiert der Dichter die beklagenswerte Lage und die Unterdrückung der Schwarzen im prärevolutionären Kuba und der Indigenen in den USA. Beiden legt er nahe, sich den Kommunisten zuzuwenden und mit ihnen als Klasse zu kämpfen. Ähnliche Beobachtungen über die Überausbeutung ethnisierten Gruppen in den USA, wie z.B. der irischen Einwanderer, finden sich auch in Majakowskis Reisebericht.

Bemerkenswert sind zudem seine Anmerkungen zur Integration von Teilen der Arbeiterschaft in den Vereinigten Staaten, die zumindest rudimentär an Antonio Gramscis Einlassungen zum Amerikanismus, sprich an dessen Beobachtungen zur Entwicklung des kapitalistischen Akkumulations- und Gesellschaftsmodells nordamerikanischer Prägung im frühen 20. Jahrhundert erinnern. Majakowski erwähnt unter anderem »die klug bewerkstelligte Spaltung der Arbeiterklasse« in »bevorrechtete« und »gewöhnliche (...) Proleten, denen nach einer wohlorganisierten Tagesleistung nicht die Kraft übrigbleibt, die fürs Denken notwendig ist«, den »relativen Wohlstand des Werktätigen« und »die illusionäre Hoffnung auf künftigen Reichtum«^[13]. Entsprechend ist der sowjetische Dichter sich der Sache der Revolution in den USA

Majakowski erwähnt
 »die klug bewerkstelligte
 Spaltung der Arbeiterklasse«
 in »bevorrechtete«
 und »gewöhnliche (...)
 Proleten, denen nach
 einer wohlorganisierten
 Tagesleistung nicht die Kraft
 übrigbleibt, die fürs Denken
 notwendig ist«.

keineswegs sicher. Vielmehr rät er seinen Lesern: »Ich will mit meinen Aufzeichnungen im Vorgefühl der einst kommenden Auseinandersetzung allen dringend nahelegen, die schwachen und starken Seiten Amerikas einem gründlichen Studium zu unterziehen.«^[14] Ein feinsinniger und retrospektiv kaum zu unterschätzender Hinweis für einen Künstler, dem – nicht gänzlich zu Unrecht – zeitlebens und posthum eine Neigung zum Hyperbolischen, das heißt zur bewussten Übertreibung nachgesagt worden ist.

Die amerikanischen Arbeiten beinhalten noch ein weiteres Element, das zumindest bisher in der westlichen Rezeption nahezu Anathema ist: Majakowskis Kritik am Umgang mit Tieren. Einer der sehr wenigen Hinweise findet sich in einer Publikation des österreichischen Autors und Literaturwissenschaftlers Hugo Huppert. Huppert lernt Majakowski Ende der

1920er-Jahre persönlich kennen. Später avanciert er zu dessen Übersetzer. Für die Übertragung ins Deutsche muss er die Arbeiten auch nachdichten. Huppert ist außerdem eine, vielleicht sogar die zentrale Figur im realso-

Huppert berichtet nicht nur von »Majakowskis Tierliebe«. Er erwähnt auch, dass der Künstler »entschieden für die Stiere Partei ergreift«.

zialistischen Diskurs zum Werk und zur Person Majakowskis im deutschen Sprachraum. In seiner Kurzbiografie des Poeten aus dem Jahr 1965 für den seit 1945 in Westdeutschland angesiedelten Rowohlt Verlag berichtet Huppert nicht nur von »Majakowskis Tierliebe«^[15]. Er erwähnt auch, dass der Künstler während seines Aufenthalts in Mexiko »entschieden für die Stiere Partei ergreift«^[16].

»Rache für die hingemordeten Stierkameraden«

Hinter dieser Andeutung verbirgt sich eine von zwei Passagen aus »Die Entdeckung Amerikas«, Majakowskis 1926 publiziertem Reisebericht, in denen er Szenen der Tierausbeutung mit Abscheu beschreibt. Die erste, kürzere, auf die sich Huppert bezieht, spielt in einer Stierkampfarena in Mexiko, die Majakowski bei seiner Stippvisite besucht. Die zweite trägt sich im damaligen Zentrum der internationalen Fleischindustrie zu: in den Union Stock Yards von Chicago. Beiden ist gemeinsam, dass Majakowski die Tierausbeutung in einer Art Gesellschaftsbild des jeweiligen Landes verortet und ihre Kritik Teil einer weitergehenden sozialistischen Kultur- und Gesellschaftskritik ist.

Den Stierkampf in Mexiko skizziert er als ein rückwärtsgewandtes Unterhaltungsspektakel für das ganze Volk, ähnlich der heutigen Kulturindustrie des Sports. Die Klassenteilung ist zwar vor und in der Arena nicht zu übersehen: »Die Aristokratie sichert sich die teuren Plätze auf der Schattenseite, der Plebs sitzt in der prallen Sonne, wo es billiger ist.«^[17] Aber kaum beginnt das Schauspiel, »fängt die Zuschauerrunde an, in Tollheit zu verfallen, alles mögliche runterzuschmeißen: (...) Huldigungsgaben für ihre Lieblinge«^[18]. Oben und unten, Sorgen und Nöte scheinen vergessen.

Den Stierkampf in Mexiko skizziert er als ein rückwärtsgewandtes Unterhaltungsspektakel für das ganze Volk, ähnlich der heutigen Kulturindustrie des Sports.



Wladimir Majakowski in einer Stierkampfarena in Mexiko (1925)

»Beim Auftritt der Banderillos, die das Tier mit ihren Wurf-
pfeilen wild machen, und hernach, wenn der Stier blut-
überströmt und wutentbrannt den Gäulen seine Hörner in
den Bauch rammt und diese Gäule der Pikadore eine Weile
mit hervorgequollenem Gedärm umhergaloppieren,« beob-
achtet Majakowski angewidert das Geschehen, »erreicht die
wilde Verzückung des Publikums ihren Siedepunkt.«[19] In
der vollendeten Beherrschung der Tiere zelebrieren die Men-
schen eine sie einigende unbarmherzige Überlegenheit, ein
Ausdruck ebenso für die Verleugnung ihres Tier-Seins wie für
ihre Unvernunft.

Majakowski verweigert sich der Eingemeindung in das fal-
sche menschliche Kollektiv. Für ihn verlaufen die Grenzen
nicht zwischen Mensch und Tier, sondern zwischen Unter-

drückern und Unterdrück-
ten. Wo er steht, daran lässt
er keinen Zweifel. Die Spe-
ziesgrenze zugleich igno-
rierend und überschreitend
stellt er sich an die Seite der
Subalternen. Als eines der
malträtierten Tiere einen
Zuschauer in der ersten Rei-
he attackiert, der sich von
der Tribüne in den Kampf

**Majakowski verweigert
sich der Eingemeindung
in das falsche menschliche
Kollektiv. Für ihn verlaufen
die Grenzen nicht zwischen
Mensch und Tier, sondern
zwischen Unterdrückern und
Unterdrückten.**

eingemischt hat, gesteht er: »Ich empfand ein wahres Ver-
gnügen, als der Stier seine Hörner dem Mann zwischen die
Rippen stieß.«[20]

Majakowski schreckt nicht davor zurück, in diesem Angriff
sogar eine rudimentäre Form gerichteten Handelns des Tiers

auszumachen. Seine Wortwahl – hier und in der Folge – deutet zudem darauf hin, dass er das Töten des Tiers politisch-moralisch verurteilt. Schließlich evoziert sie auch eine Analogie zwischen Mensch und Stier. Für ihn handelt es sich um »Rache für die hingemordeten Stierkameraden«^[21].

Dass »niemand« im Stadion dem verletzten Mann »Beachtung«^[22] schenkt, erscheint Majakowski wiederum nur als konsequent. Der Zwischenfall gewährt ihm keine Atempause. Seine Anteilnahme am Leiden des Stiers lässt ihn »nicht mitansehen, wie dem Obermordgesellen der Degen gereicht wurde, damit er ihn dem Tier ins Herz stoße. Nur aus dem wahnwitzigen Gebrüll der Menge entnahm ich, daß nun alles vollbracht sei.«^[23] Was bleibt ist die Weiterverarbeitung des geschundenen Leibs, um daraus noch Profit zu schlagen: »Unten warteten schon die Schinderknechte mit ihren blanken Messern auf Stierfell und den Fleischkoloß.«^[24]

»Ich bedauerte nur eines: Daß zwischen den Hörnern kein Maschinengewehr montiert werden konnte und die Stiere nicht gelernt hatten, die Angreifer mit MG-Garben zu empfangen.«

Während sich die leichenfleddernde Nachhut über die erlegte Beute hermacht, wiederholt Majakowski seine Positionierung an der Seite der geknechteten Kreatur in für seine Schreibkunst typischer Zuspitzung. »Ich bedauerte nur eines: Daß zwischen den Hörnern kein Maschinengewehr montiert werden konnte und die Stiere nicht gelernt hatten, die Angreifer mit MG-Garben zu empfangen.«^[25] Einwände eines falschen Humanismus gegen sein hyperbolisches Fazit

antizipiert er. Er begegnet ihnen vorab mit einer Gegenfrage: »Weshalb sollte man mit solch einer Menschheit Mitleid haben?«[26]

»Unwiederholbar bis zum Weltuntergang« – Chicagos Schlachthöfe

Die mexikanische Entertainmentinszenierung ruft in Majakowski Empathie und Solidarität mit den animalischen Verdammten der Erde hervor. Auch an anderen Stellen seines Werks sind solche Bekundungen deutlich vernehmbar, etwa im Gedicht »Gute Behandlung der Pferde«[27]. Ähnliches gilt für die

Anerkennung der Tiere als Gefährten und ihrer Handlungsfähigkeit. Beides geht in »Die Entdeckung Amerikas« mit teils drastischen Schilderungen einher. Die Darstellung eines Besuchs in den Chicagoer Schlachthöfen fällt hingegen sachlicher aus – was

Für Majakowski ist das Fleischkapital ein Prisma, durch das er die kapitalistische Gesellschaft US-amerikanischer Prägung kritisiert.

aber an der Drastik des Dargestellten nichts ändert. Die Form ist rücksichtslos nüchtern wie der Inhalt. Die Verwandtschaft mit Upton Sinclairs Darstellung in »Der Dschungel«[28] drängt sich auf.

Für Majakowski ist das Fleischkapital ein Prisma, durch das er die kapitalistische Gesellschaft US-amerikanischer Prägung kritisiert. Er mokiert sich etwa über die Herrschaft eines Oligopols aus vier großen Unternehmen in den Chicagoer Stock Yards, die sich, »wiewohl das dem Gesetz widerspricht, in ei-

nem Trust vereint«[29] hätten. Diese dominierten nicht nur die weltweite Fleischproduktion und -distribution. Sie hätten auch »während des Weltkrieges (...) Konserven bis in die vordersten Frontlinien«[30] geliefert, um damit Geld zu verdienen.

Majakowski thematisiert ferner die Ausbeutungsbeziehungen in den Betrieben und wie diese aufrechterhalten werden. Zum einen berichtet er über die schrecklichen Arbeitsverhältnisse, denen insbesondere Schwarze und irische Einwanderer ausgesetzt seien. Zum anderen erläutert er, dass vor allem die »rückständigen Schlachthofarbeiter«[31] mit Zwangsbeteiligungen an den Firmen in Form von Aktien, die man ihnen anstelle des Lohns aushändige, an die Unternehmen gebunden würden. Dass »jedermann auf Erden«[32] sich durch den Konsum des produzierten Fleisches »einen Magenkatarrh anessen«[33] kann, gerät in diesem Gesamtbild fast schon zur Randnotiz.

»Das blutige Herz der Stadt«[34] habe Majakowski zufolge Chicago zur »zweiten Residenz« der USA, zur »Residenz der Industrie«[35] gemacht. Sie bilde zusammen mit der »Residenz des amerikanischen Dollars«, der »Wallstreet«[36], das eigentliche Machtzentrum des Landes. Nur »naive Menschen,

die sich für die Hauptstadt der Vereinigten Staaten interessieren«, reisten »nach Washington«[37]. »Die Schweinefleischfirma ›Wilson«, so

»Wer dort gearbeitet hat, wird entweder zum Vegetarier oder zum kaltblütigen Mörder.«

der sowjetische Poet, beeinflusse »das Leben Amerikas keineswegs weniger als ihr Namensvetter Woodrow Wilson«[38] – der von 1913 bis 1921 amtierende 28. US-Präsident.

In sein Bild der bürgerlichen US-Gesellschaft gehört schließlich auch das Innenleben der Schlachthöfe, die Tortur und das Sterben der Tiere. Die Schlachthöfe Chicagos »boten mir eines der abstoßendsten Schauspiele meines Lebens«[39], wie er in der Folge ausführlich und erschütternd plastisch beschreibt.

Das »wilde Quieken, Blöken und Brüllen«, das man in den Union Stock Yards vernehmen könne, sei »unwiederholbar bis zum Weltuntergang, wo Felsgebirge in

Bewegung geraten und Menschen wie Tiere zermalmen werden«[40]. Angesichts des Horrors bleiben für den sowjetischen Künstler nur zwei Optionen: »Wer dort gearbeitet hat, wird entweder zum Vegetarier oder zum kaltblütigen Mörder.«[41]

»Ich denke, meine Vorträge hatten außer der literarischen auch eine Bedeutung aus Sicht der Revolution«.

Historische Mission unerfüllt

Zurück in der Sowjetunion schließt der Künstler nicht nur die Arbeit an Lyrik und Prosa seines amerikanischen Zyklus ab. Wenige Stunden nach seiner Rückkehr nach Moskau Ende November 1925 gibt er bereits der Leningrader Abendzeitung ein Interview. Darin bezeichnet er seinen Amerika-Aufenthalt aufgrund eines »Hörerkreises von anderthalbtausend Leuten im Verlaufe einiger Wochen« als »Erfolg«[42]. Und er fügt ohne Umschweife hinzu: »Ich denke, meine Vorträge hatten außer der literarischen auch eine Bedeutung aus Sicht der Revolution«[43] – so wie er

und sein Förderer Volkskommissar Lunatscharski es vor seiner Abreise beabsichtigt haben.

Noch im Dezember tritt Majakowski bei zwei Veranstaltungen im überfüllten Großen Saal des Polytechnischen Museums der sowjetischen Hauptstadt auf. Auf dem Plakat für die Performances mit dem Titel »I. Vortrag Meine Entdeckung Amerikas«^[44] und »II. Rezitation von Versen über Mexiko und die Vereinten Staaten« werden auch Themen der Abende angekündigt. Darunter: »Stierkampf« und »Schlachthäuser«^[45].

Majakowskis Ausführungen sind fast 100 Jahre alt. An Aktualität haben sie wenig eingebüßt. Zwar gibt es erfreulicherweise Staaten, in denen der Stierkampf mittlerweile verboten ist – zuletzt hat Kolumbien ein Ende dieser Art Sportunkultur für das Jahr 2027 angekündigt.^[46] In anderen erfreut er sich aber weiter großer Beliebtheit unter Herrschenden und Subalternen. Die EU subventioniert ihn zum Beispiel über Zuweisungen im Rahmen der Gemeinsamen Agrarpolitik.^[47]

Die kapitalistische Fleischindustrie wiederum hat zwar immer noch ein Standbein in den USA – Chicago spielt aber national und global als Standort nur noch eine untergeordnete Rolle. Das von Majakowski beschriebene Ausbeutungs- und Herrschaftssystem hat sich derweil internationalisiert und das Fleischkapital multinationalisiert. Es findet sich jetzt neben den USA unter anderem auch in Brasilien, West-

Das von Majakowski beschriebene Ausbeutungs- und Herrschaftssystem hat sich derweil internationalisiert und das Fleischkapital multinationalisiert.

europa und mittlerweile auch in China. Die Vereinigten Staaten sind bedauerlicherweise nicht der »letzte bewaffnete Verteidiger der hoffnungslosen Sache des Bürgertums«^[48], wie Majakowski am Ende von »Meine Entdeckung Amerikas« prognostiziert. Die bürgerliche Ausbeutung von Lohnarbeitern, Natur und Tieren prosperiert nahezu auf dem ganzen Erdball.

Raul Lucarelli



In den Schlachthöfen Chicagos
Wladimir Majakowski

Wollte man sämtliche Städte Amerikas in einen Sack schütten und die Häuser wie Lottospielmarken durcheinanderbeuteln, so wären hernach sogar die Bürgermeister außerstande, das vormals Ihre herauszuklauben.

Es gibt aber die Stadt Chicago, und diese eine Stadt unterscheidet sich von allen anderen – nicht durch ihre Gebäude, nicht durch die Leute, sondern durch eine ganz besondere, nur Chicago eigene Ausrichtung der Energien.

In New York ist vieles bloße Dekoration; äußere Aufmachung. Der Weiße Weg – nicht als Aufmachung; Coney-Island – Aufmachung; selbst das siebenundfünfzig Stock hohe Woolworth Building – bloße Augenauswischerei für Provinzler und Ausländer.

In Chicago hingegen wird einem nichts vorgemacht.

Die Schaustücke von Wolkenkratzerquartieren sind hier spärlicher und stehen abgedrängt an das Ufer der Fabrikkolosse. Chicago schämt sich nicht seiner Fabriken und schiebt sie nicht in die Vororte ab. Ohne Brot hältst du nicht durch! Und so demonstriert McCormick seine Landmaschinenfabriken sichtbar und stolzer als Paris seine Kathedrale von Notre-Dame.

Ohne Fleisch hältst du nicht durch; hier gibt's kein Kokettieren mit dem Vegetariertum! Und so liegt mitten im Zentrum das blutige Herz der Stadt: die Schlachthöfe.

Diese Schlachthöfe von Chicago boten mir eines der abstoßendsten Schauspiele meines Lebens. Man rollt im Ford-Wagen über eine sehr lange Holzbrücke; darunter sieht man Tausend von Hürden gedrängt voll mit Rindern, Ochsen, Kälbern, Schafen und Schweinen, die in Massen von überallher zusammengeströmt sind. Dazu hört man wildes Quietschen, Blöken und Brüllen, unwiederholbar bis zum Weltuntergang, wo Felsgebirge in Bewegung geraten und Menschen

wie Tiere zermalmen werden. Selbst durch zugepreßte Nasenlöcher dringt säuerlicher Gestank von Ochsenurin und Exkrementen des Viehs, dessen Millionenmasse sich in ein Dutzend Arten aufgegliedert.

Die wirkliche oder eingebildete Ausdünstung einer ganzen Meeresspringflut von Blut steigt einem schwindelerregend zu Kopfe.

Fliegen von unterschiedlichstem Kaliber schwirren aus Schmutzpfützen auf uns setzen sich aufs Auge einer Kuh nieder oder auf das unsre.

Lange Brettergänge entführen die widerstrebende Herde. Wenn die Schafböcke störrisch sind, übernimmt ein dresierter Ziegenbock die Führung.

Dieses Korridorsystem endet dort, wo die Messer der Saustecher und Ochsenschlächter beginnen.

Eine hakenbestückte Maschine hebt die kreisenden Schweine am zappelnden Bein hoch und schleudert sie aufs Fließband, wo sie, mit den Beinen nach oben, an dem Irländer oder Neger vorbeigleiten, der ihnen sein Messer in die Kehle stößt. Jeder dieser Männer müsse täglich einige Tausend Schweine abstechen, erklärt rühmend der Schlachthauscicerone.

Hier noch ein Gequieke und Geröchel – und am andern Ende der Fabrik plombiert man schon die Schinkenklötze, und in der Sonne blinken hell die Konservendosen, die als »Ausstoß« aus der Maschine hageln, um in den Kühlwagen verladen zu werden, der sie zum Güterexpreß und zum Transportdampfer befördert; rasch geht die Reise des Schinkens zu den Wurstereien und Garküchen der ganzen Welt.

Eine volle Viertelstunde fahren wir auf dem Betriebssteg einer einzigen Firma.

Aber von allen Seiten blicken uns die Firmenschilder von

Dutzenden anderen Firmen entgegen:

Wilson!

Star!

Swift!

Hammond!

Armour!

Übrigens sind all diese Firmen, wiewohl das dem Gesetz widerspricht, in einem Trust vereint, und führend in diesem Trust ist »Armour«, nach dessen Umfang man die Kapazität des ganzen Konzernunternehmens ermessen kann.

»Armour« beschäftigt mehr als 100.000 Arbeiter; die Zahl der Angestellten wird auf zehn- bis fünfzehntausend geschätzt.

Der Gesamtwert der Investitionen dieser Gesellschaft beträgt 400 Millionen Dollar. Etwa 80.000 Aktienbesitzer sind an diesem Unternehmen beteiligt, sie hängen und bangen um das Wohlergehen der Firma und tanzen untertänig um deren Leitungsbosse herum.

Die Hälfte der Aktionäre sind Arbeiter – wohlgemerkt, nicht fünfzig Prozent der Aktien, sondern der Aktionäre sind gemeint. Aktien werden den Arbeitern auf Raten verkauft: Lohnabzug ein Dollar die Woche. Und dieser Besitzanteil bewirkt, daß die rückständigen Schlachthofarbeiter gegenwärtig einigermmaßen firmentreu bleiben.

»Armour« ist stolz auf seine Leistungen.

Sechzig Prozent der amerikanischen Fleischproduktion und zehn Prozent der Weltproduktion werden allein von »Armour« geliefert. Die ganze Welt ißt »Armour«-Konserven.

Jedermann auf Erden kann sich durch sie einen Magenkatarrh anessen.

Während des Weltkrieges lieferte »Armour« seine Konserven bis in die vordersten Frontlinien, nur daß die Etiketten

ausgewechselt und ein wenig vordatiert waren. Auf der Jagd nach Profitzuwachs raffte »Armour« vierjährige Eivorräte zusammen und Fleischkonserven, die bereits das kriegsdienstpflichtige Alter von zwanzig Jahren aufwiesen!

Naive Menschen, die sich für die Hauptstadt der Vereinigten Staaten interessieren, reisen nach Washington. Leute, die mehr Erfahrung haben, besuchen lieber ein gewisses enges Gäßchen in New York: die Wallstreet, die Straße der Großbanken, die eigentliche Gebieterin im Lande.

Das ist richtiger und wohlfeiler als die Reise nach Washington. Hier – und nicht beim Präsidenten Coolidge, sollte das Ausland seine Gesandten ansiedeln. Unter der Wallstreet verläuft der Stollen der Untergrundbahn. Wollte man diesen Minengang eines Tages mit Dynamit laden und das ganze Gäßchen in drei Teufels Namen in die Luft sprengen – was würde da nicht alles hochgehen: die Kapitaleinlagenbücher, Namen und Seriennummern zahlloser Aktien, nicht zu vergessen die Ziffernkolonnen der Auslandsschulden.

Die Wallstreet ist erste Residenz am Platz, Residenz des amerikanischen Dollars. Chicago ist zweite Residenz, Residenz der Industrie. Darum ist's gar nicht irrig, Chicago über Washington zu stellen. Die Schweinefleischfirma »Wilson« beeinflusst das Leben Amerikas keineswegs weniger als ihr Namensvetter Woodrow Wilson.

Die Existenz der großen Schlachthöfe hinterläßt ihre Spuren. Wer dort gearbeitet hat, wird entweder zum Vegetarier oder zum kaltblütigen Mörder, nachdem er sich an den amerikanischen Kriminalfilmen satt gesehen hat. Nicht von ungefähr ist Chicago die Stadt der Sensationsblutverbrechen und der Hochsitz der legendären Gangsterhäuptionge.

Nicht von ungefähr stirbt in diesem Klima jeder vierte Säugling, ehe er das erste Lebensjahr erreicht hat.

Begreiflich, daß es gerade hier, bei der Anballung und Verelendung der Werktätigen, zu den heftigsten Widerstandskaktionen von ganz Amerika kommt.

Hier leben die Hauptkader der Arbeiterpartei Amerikas.

Hier ist der Sitz ihres Zentralkomitees.

Hier scheint ihr Zentralorgan, der »Daily Worker«.

Hierher richtet die Partei ihre Appelle, wenn es gilt, aus dem Reservoir von Hungerlöhnen notwendige Tausenddollarfonds zusammenzukratzen.

Aus Chicago dröhnt die Stimme der Partei, wenn es dem Außenminister Kellogg nahezulegen gilt, daß er zu Unrecht das Einwanderungsrecht der Vereinigten Staaten nur auf Diener des Dollars beschränke; daß Amerika nicht Privatdomäne eines Herrn Kellogg sei und daß früher oder später dem Kommunistischen Saklatvala wie anderen Abgesandten der internationalen Arbeiterklasse die Einreise bewilligt werden müsse.

Nicht erst heut und nicht erst gestern haben die Proleten von Chicago den revolutionären Weg betreten.

Majakowski, Wladimir. 1980[1925–26]. *Meine Entdeckung Amerikas*. In: Wladimir Majakowski. *Werke*. Band IV.1. Frankfurt: Suhrkamp. 182–185.



In einer mexikanischen Stierkampfarena
Wladimir Majakowski

Doch das meistbevorzugte und meistbesuchte Schauspiel ist der Stierkampf.

Ein riesiger, stahlkonstruierter Arenabau, in dieser Stadt das einzige regelrechte, nach amerikanischen Maßstäben breit angelegte Gebäude.

Es faßt an die vierzigtausend Besucher. Schon mehrere Tage vor dem Spektakelsonntag liest man in den Zeitungen:

»Los ocho toros, die acht Stiere« [Bild einer Annonce]

Stiere und Pferde, die an der Bataille teilnehmen werden, kann man schon vorher in den Stallungen der Toro-Arena besichtigen. Dann heißt es: die Herren Soundso, berühmte Toreadore, Matadore und Pikadore werden beim Volksfest mitwirken.

Zur festgesetzten Stunde sieht man Tausende Kutschen mit mondänen Damen, Insassinnen von Rolls-Royce-Wagen, mit kleinen Affen auf den Armen, daneben das Fußvolk von mehreren zehntausend Schaulustigen zu dem stahlkonstruierten Stadion wallen. Die Preise der längst von Zwischenhändlern aufgekauften Eintrittskarten klettern zu doppelter Höhe hinauf.

Die Arena wird geöffnet.

Die Aristokratie sichert sich die teuren Plätze auf der Schattenseite, der Plebs sitzt in der prallen Sonne, wo es billiger ist. Sind erst zwei Stiere zur Strecke gebracht – und das Gesamtprogramm sieht sechs oder acht Stück vor –, aber ein Platzregen hat den Abbruch des Massakers erzwungen, so gerät das Publikum (ich habe das am Tage meiner Ankunft erlebt) in maßlose Wut, versucht, die Verwaltungsräume zu stürmen und die Holzteile der Arena zu verwüsten.

Dann hat die Polizei nichts Eiligeres zu tun, als Feuerspritzen

heranzuholen und die (plebejische) Sonnenseite des Rondells abzukühlen. Hat die Dusche nichts genützt, dann wird auf die Leute an der Sonnenseite geschossen.

Das ist die Fiesta de toros.

Eine gewaltige Menschenmenge erwartet vor dem Eingang ihre Lieblinge, die Matadore. Sehr hochgestellte Bürger streben danach, neben einem dieser stolzen Toreros fotografiert zu werden. Adlige Señoras legen dem Tierhetzer ihre Kleinkinder auf die Arme: das übt auf die Kleinen offenbar einen veredelnden Einfluß aus. Die Fotoreporter nehmen die Vorderplätze ein, beinahe schon auf den Stierhörnern, und das Kampfspiel beginnt.

Zuerst rollt eine prunkvolle, in Glanzlichtern schillernde Parade ab. Und schon fängt die Zuschauerrunde an, in Tollheit zu verfallen, alles mögliche runterzuschmeißen: Melonenhüte, Joppen, Geldbörsen, Banderillas und Handschuhe – Huldigungsgaben für ihre Lieblinge in der Arena. Schön und vergleichsweise ruhevoll verläuft sozusagen der Prolog, währenddessen der Toreador den Stier spielerisch mit dem roten Manteltuch reizt. Doch schon beim Auftritt der Banderillos, die das Tier mit ihren Wurf Pfeilen wild machen, und hernach, wenn der Stier blutüberströmt und wutentbrannt den Gäulen seine Hörner in den Bauch rammt und diese Gäule der Pikadore eine Weile mit hervorgequollenem Gedärm umhergaloppieren, erst da erreicht die Wilde Verzückung des Publikums ihren Siedepunkt. Ich sah vorn einen Mann vom Sitz aufspringen, ein Matadorentuch hervorziehen und dem Stier vor der Nase schwenken.

Ich empfand ein wahres Vergnügen, als der Stier seine Hörner dem Mann zwischen die Rippen stieß: Rache für die hingemordeten Stierkameraden.

Der Mann wurde hinausgetragen.

Niemand in der Runde schenkte ihm Beachtung. Ich konnte und wollte nicht mitansehen, wie dem Obermordgesellen der Degen gereicht wurde, damit er ihn dem Tier ins Herz stoße. Nur aus dem wahnwitzigen Gebrüll der Menge entnahm ich, daß nun alles vollbracht sei. Und unten warteten schon die Schinderknechte mit ihren blanken Messern auf Stierfell und den Fleischkoloß. Und ich bedauerte nur eines: Daß zwischen den Hörnern kein Maschinengewehr montiert werden konnte und die Stiere nicht gelernt hatten, die Angreifer mit MG-Garben zu empfangen. Weshalb sollte man mit solch einer Menschheit Mitleid haben?

Der einzige Umstand, der mich mit der Stierhatz aussöhnen könnte, ist der, daß auch König Alfons von Spanien dagegen ist.

Der Stierkampf ist der Nationalstolz der Mexikaner. Als der berühmte Stiertöter Rudolfo Gaona sich von dem blutigen Geschäft zurückzog, mehrere Häuser aufkaufte, sich und seine Kinder gut verproviantierte und mit Dienerschaft versorgte für die Übersiedlung nach Europa, da ging durch die gesamte Presse des Landes ein Wutgeheul, und man veranstaltete eine Rundfrage: ob ein Mann von solcher Bedeutung denn überhaupt auswandern dürfe – wer solle der heranwachsenden Generation Mexikos fortan als Leitbild dienen?

Majakowski, Wladimir. 1980[1925–26]. Meine Entdeckung Amerikas. In: Wladimir Majakowski. Werke. Band IV.1. Frankfurt: Suhrkamp. 115–117.

EINMAL FÜR ALLE!

Wir antworten auf Fragen,
Einwände und Vorwürfe

„Ihr nivelliert
Unterschiede
zwischen Mensch
und Tier“

Wenn man den Unterschied zwischen Menschen und Tieren einebnet, kann man nicht mehr klar bestimmen, wer das Befreiungssubjekt ist – und auch das Objekt der Befreiung wird unklar gefasst, wenn von Menschen über Schweine und Hühner bis hin zu Würmern plötzlich alle in diese Kategorie gehören.

Wir nivellieren keine Unterschiede: Die Mensch-Tier-Differenz spielt tatsächlich eine entscheidende Rolle, wenn es darum geht, das revolutionäre Subjekt zu bestimmen. Die Arbeiterklasse ist das Subjekt ihrer eigenen Befreiung, zum einen aufgrund ihrer Stellung in den gesellschaftlichen Produktionsverhältnissen und zum anderen, weil sie die notwendigen menschlichen Fähigkeiten dazu hat.

Lohnabhängige Menschen haben jedoch mit nichtmenschlichen Tieren gemeinsam, dass sie der herrschenden Klasse

als Ausgebeutete, Beherrschte und Leidende gegenüberstehen. Aber natürlich unterscheidet sich die Funktion von Arbeitern und Tieren im Produktionsprozess des Kapitals qualitativ, und auch die Rolle, die sie jeweils im Kampf gegen die herrschende Klasse einnehmen, ist eine gänzlich andere. Lohnarbeiter können sich, anders als Tiere, organisiert zur Wehr setzen, Streiks und Demonstrationen planen und über eine befreite Gesellschaft nachdenken. Vor allem aber können sie, im Gegensatz zu Tieren, die gesellschaftlichen Bedingungen analysieren, durch die sie zu Ausgebeuteten und Beherrschten werden, und daraus konkrete Schritte zur Organisation ihrer eigenen Befreiung ableiten.

Nichtmenschliche Tiere hingegen können sich zwar vereinzelt gegen Tortur zur Wehr setzen, aber weil ihnen die zuvor genannten Fähigkeiten fehlen, können sie nur Objekt der Befreiung von sozialen Ausbeutungsverhältnissen sein – und das müssen sie auch sein. Wer eine Welt ohne Ausbeutung, Herrschaft und gesellschaftlich produziertes Leiden schaffen will, ist gehalten, die Tiere in dieses Unterfangen einzuschließen. Denn erstens werden auch sie, wenngleich qualitativ anders als Lohnarbeiter, im kapitalistischen Produktionsprozess ausgebeutet, und sie teilen mit Menschen bei allen historisch-gesellschaftlich entwickelten Differenzen die Fähigkeit, darunter zu leiden. Zweitens ist die Tierproduktion heute zumindest in den kapitalistischen Zentren auch aufgrund der sozialen und ökologischen Schäden objektiv irrational.

Weil es um gesellschaftliche Ausbeutungs- und Herrschaftsverhältnisse geht, stehen für uns strategisch Tiere wie etwa Schweine im Vordergrund, die von der Tierindustrie als Arbeitsmittel und -gegenstände angeeignet werden – als Schlacht-

tiere oder als gezüchtete Haustiere. Wie wir bereits an anderer Stelle argumentiert haben, brauchen wir aber grundsätzlich eine nichtkapitalistische Nahrungsmittelproduktion, in der den Qualitäten und Reproduktionsbedürfnissen der Natur in größtmöglichem Umfang Rechnung getragen wird. In diesem Sinne schließt Befreiung nicht nur Tiere ein, die die Fähigkeit besitzen, Freude und Leid zu empfinden, sondern auch jene, die das nicht können, aber eine wichtige Rolle im Erhalt biodiverser Ökosysteme spielen. In beiden Fällen kann mit Rosa Luxemburg gesagt werden: Es ist falsch, aus roher Unachtsamkeit einen Wurm zu zertreten.

EINMAL FÜR ALLE!

Wir antworten auf Fragen,
Einwände und Vorwürfe



Tiere können sich
nicht selbst befreien

Anders als Menschen beziehungsweise bestimmte ausgebeutete und beherrschte Menschengruppen (Klassen, Frauen, Schwarze, Homosexuelle und andere) können sich die Tiere gar nicht selbst befreien. Sie sind deshalb weder Subjekt noch Objekt der Befreiung.

Es stimmt, dass Tiere sich nicht selbständig befreien können. Dazu fehlen ihnen die Mittel – in Theorie und Praxis. Auch haben die wenigsten Tiere eine Vorstellung davon, was es heißen könnte, ein Leben in Frieden zu verbringen. Es trifft ebenfalls zu, dass in diesem Punkt ein wesentlicher Unterschied zwischen Menschen und Tieren besteht. Aber auch wenn sich subalterne Gruppen von Menschen historisch oft selbständig organisiert und für die eigenen Interessen gekämpft haben, lässt

sich daraus nicht logisch ableiten, dass Tiere in Ausbeutung und Knechtschaft belassen werden sollten.

Zunächst muss man festhalten, dass die große Mehrheit der Menschen aufgrund ihres Mensch-Seins prinzipiell über die Fähigkeiten zur Selbstbefreiung verfügen. Menschen können grundsätzlich intellektuell begreifen, wie ihre Gesellschaft organisiert ist, diese kollektiv diskutieren und entsprechend eines gemeinsam entwickelten Plans praktisch reorganisieren, so dass sie für alle gerecht ist. Manche Tiere und bestimmte Tier-Spezies mögen über einzelne oder mehrere der dazu nötigen Fertigkeiten verfügen. Aber ihr Vermögen reicht weder individuell noch kollektiv an das der Menschen heran. Gleichwohl würde kein fortschrittlicher Mensch auf die Idee kommen, die Menschen von der Befreiung auszuschließen, die – aus welchen Gründen auch immer – nicht (mehr) die zur Selbstbefreiung nötigen Eigenschaften aufweisen.

Entscheidend für die Befreiung ist vielmehr, dass die Ausbeutung und Herrschaft des Kapitals sich nicht nur auf (lohnabhängige) Menschen erstreckt, sondern auch auf Tiere und die Natur und dies in zunehmend intensiver und extensiver Form. Allein deswegen ist es notwendig, nicht »nur« Menschen oder die ausgebeutete Klasse zu befreien.

Darüber hinaus sind die Fähigkeiten einzelner Tierspezies besonders im Falle der vom Kapital ausgebeuteten und unterdrückten »Nutztiere« ein weiteres Argument für (und nicht gegen) ihre Befreiung. Denn Rinder, Schweine, Hühner und so weiter empfinden auf ihre jeweils artspezifische Weise Glück und Leid. Für sie und ihr Leben machte Befreiung also einen Unterschied in der Praxis, auch wenn sie in der Theorie keine Idee davon haben mögen. Anders ausgedrückt, spätestens

mit dem Kapitalismus haben sich die Objekte systemischer Ausbeutung und Herrschaft erweitert und mit ihnen die Objekte der Revolution. Nicht alle Objekte der Revolution sind auch ihre Subjekte und nicht alle ihrer Objekte sind Menschen. Trotzdem müssen sie befreit werden. Entsprechend ist es nur konsequent, wenn Marx mit Thomas Müntzers Worten fordert, »auch die Kreatur müsse frei werden« (MEW 1: 375).



mutb.org



marxismusundtierbefreiung



mutb_org



bundnismutb



Bündnis Marxismus und Tierbefreiung



Bündnis Marxismus und Tierbefreiung